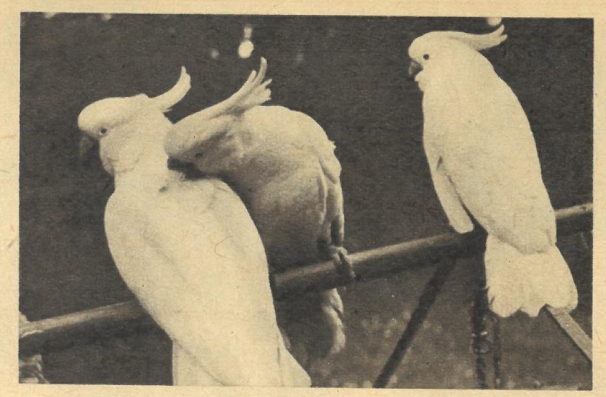
2
2. JANUARHEFT 1968
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

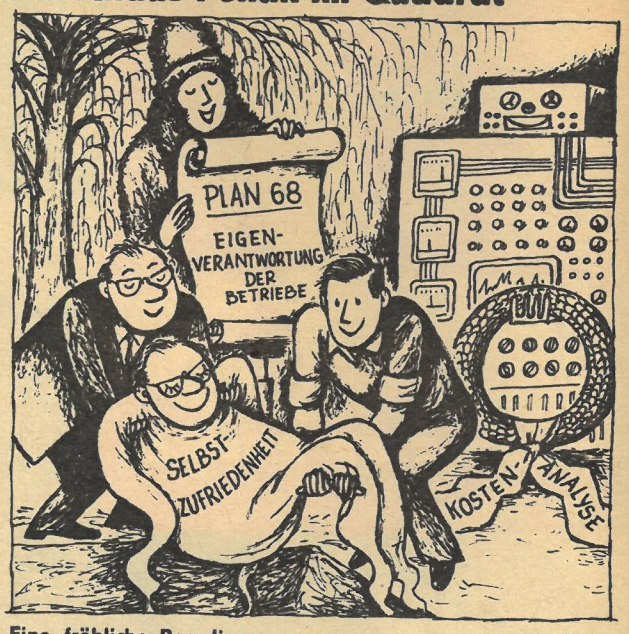
Foto: Dorndeck

Zeit im Bild



Die Zollbeamten des chilenischen Hafens Arica beschlagnahmten drei importierte Papageien. Der Grund: Die Vögel schnarrten: „Es lebe Fidel! Nieder mit Barrientos!" Die Zollbeamten waren schockiert. Barrientos ist Präsident und Chef der regierenden Militärjunta des Nachbarlandes Bolivien. Was war zu machen? Man kann doch Vögel nicht als politisch unzuverlässig bezeichnen. Die Leitung des Zollamtes fand einen Ausweg: Die gefährlichen Papageien wurden, angeblich wegen eines Verstoßes gegen die Sanitätsgesetze, beschlagnahmt und in Quarantäne gebracht. Dort will man sie wieder zur Vernunft bringen. Foto: Zentralbild

Parschaus Politik im Quadrat



Eine fröhliche Beerdigung

die beide in „christlicher" Weise das westdeutsche Kanonenfutter für den geplanten Feldzug gen Osten geistig aufmöbeln. Traurig, aber wahr. Das politische Chamäleon, das dermaßen behend und gewissenlos die Weltanschauung wie sein Hemd wechselte und nun in brüderlicher Eintracht mit den Patentchristen Kiesinger, Strauß, Schröder und von Guttenberg lebt, redete in diesen Tagen auf der Klausurtagung des SP-Vorstandes der Würgeschlinge „Notstandsverfassung" das Wort und vergatterte die Bundestagsabgeordneten der SP auf die Parole: Notstand, Notstand über alles! Der Mann heißt Herbert Wehner . . .

Willy Forner

Fotos: Museum für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung / Zentralbild (dpa)

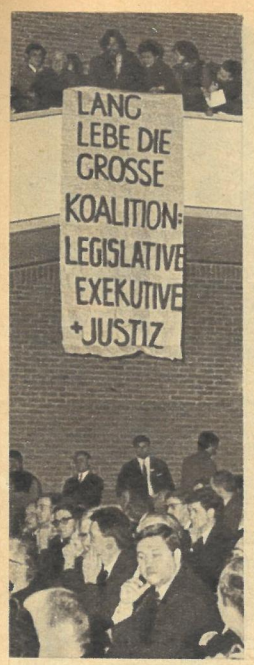
Vom roten Agitator zum Sonntagsprediger

Und du bist zu Kreuz gekrochen,
vor dem Kreuz, das du verachtest,
das du noch vor wenig Wochen
in den Staub zu treten dachtest . . .

Es ist fast so, als hätte Heinrich Heine diese verächtlichen Worte nicht einem Renegaten seiner Zeit, sondern dem Mann auf den Leib geschrieben, der auf unseren Fotos zu sehen ist. Vor knapp vierzig Jahren stand er, im schwarzen Manchesteranzug, mit dunklem Schlips auf weißem Hemd, auf der Bühne eines Dresdner Versammlungssaales und stimmte – Berater des kommunistischen Agitproptrupps „Rote Raketen" – in die Protestrufe gegen das Verbot des Roten Frontkämpferbundes und das von der Polizei des Sozialdemokraten Zörgiebel angerichtete Massaker am Berliner Blutmai 1929 ein.

Inzwischen hat es der rote Agitator von damals über einige Zwischenstationen unter anderem zum christlichen Sonntagsprediger gebracht, der in der Michaeliskirche zu Hamburg sein Parteivolk aufrief: „Mit der Kirche leben!" Mit der „evangelisch-lutherischen" Militärkirche des Militär„seelsorge"vertrages des Militärbischofs Kunst und mit der katholischen Konkurrenz des Kardinals Wendel,

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M · Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412.
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, Apparat 16

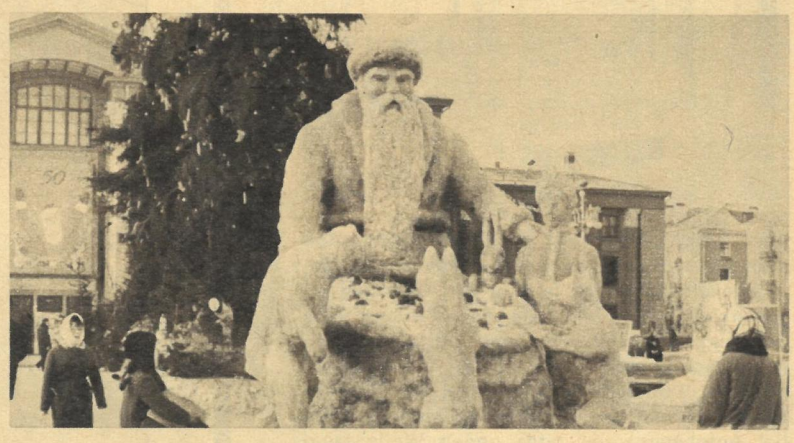


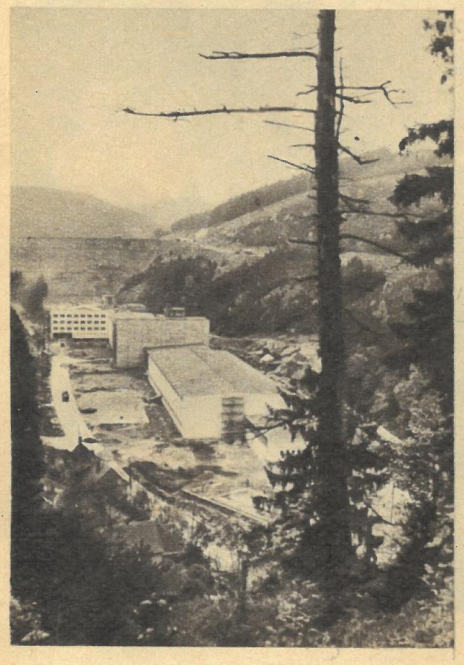
Immer mehr und immer offener gerät die Politik des Westberliner SP-Bürgermeisters Schütz in Widerspruch zu den Interessen der Westberliner Bevölkerung und fordert ihren empörten Protest heraus. Bei der Ansprache des Scharfmachers anläßlich des Rektoratswechsels an der Westberliner Universität kam es zu erregten Demonstrationen gegen das Zusammenwirken von Senat und Justiz beim Freispruch des Ohnesorg-Mörders Kurras. Die Polizeischläger gingen gegen die Studenten, darunter den Sohn des Außenministers Brandt (mit Brille), in brutaler Weise mit dem Gummiknüppel vor.

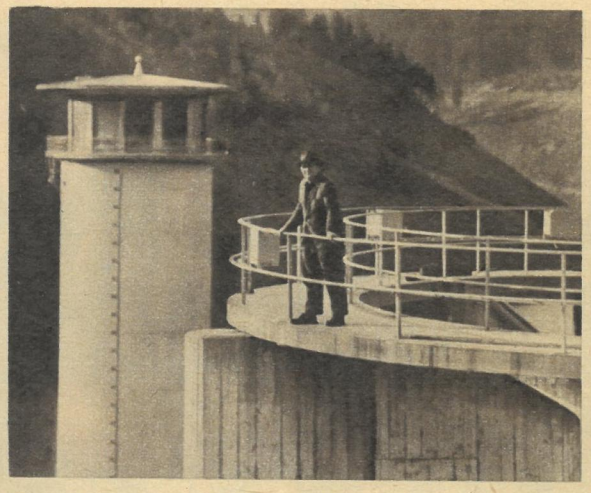
Fotos: APN, Gerig (2), zb-Sonderdienst (2), Zentralbild (2)

Mit Auszeichnung haben die ehemaligen siamesischen Zwillinge Santina und Giuseppina Foglia aus Italien ihr erstes Schuljahr beendet. Sie können vorzeitig in die 2. Klasse versetzt werden.

Künstler der sowjetischen Stadt Perm haben im Winter ihr Atelier im Freien aufgeschlagen. Auf Straßen und Plätzen entstehen Plastiken aus Schnee und Eis.

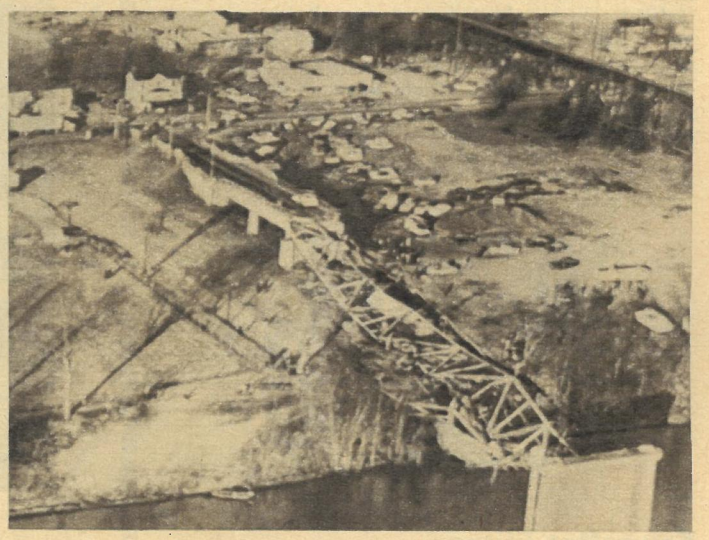






Über dreihundert Städte und Dörfer des Thüringer Waldes wird die neue Aufbereitungsanlage bei Luisenthal bis 1970 mit Trinkwasser versorgen. Die 56 Meter hohe Talsperrenmauer staut das Bergflüßchen Ohra zu einem etwa 88 Hektar großen See.

Beim Einsturz der Hängebrücke über den Ohio bei Point Pleasant in den USA wurden rund 100 Autos in die Tiefe gerissen. 80 Menschen fanden den Tod. Als Ursache der Katastrophe wurde Überbelastung angegeben.



Der Rundfunk- und Fernsehkommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Problemen.

Schlagende Argumente

„Nimm doch Bahlsen!" – gängige Reklame für einen Keks, der in Westdeutschland, schon wegen dieser Reklame, viel gekauft wird. Sicher schmeckt er auch. Süß ist er bestimmt. Weniger süß ist das Leben derer, die ihn produzieren, ergab jetzt ein Prozeß in Hannover. Was er verhandelte und vor allem das Urteil, mit dem er schloß, ist bezeichnend für die Gegenwart der Bundesrepublik, die von ihren Beherrschern schlicht als „sozialer Rechtsstaat" bezeichnet wird.

Sozial? Sechshundert spanische Mädchen arbeiteten im Zweigwerk Barsighausen der reklametüchtigen Keksfabrik, besonders fleißig, wie die Werkleitung bestätigte. Aber: Noch mehr, noch schneller, noch länger, so forderte die Direktion von ihnen, die man „Gastarbeiterinnen" nennt; ein Paradoxon. Die „Gäste", die temperamentvollen Spanierinnen, machten diesmal nicht mit, sondern legten aus Protest gegen verschärfte Ausbeutung die Arbeit nieder. Direktor Werner reagierte prompt: 308 Mädchen wurden auf die Straße gesetzt, fristlos. Und eine wurde von ihm höchstpersönlich verprügelt, eine andere von seinem Begleiter.

Rechtsstaat? Die Mädchen erstatteten Strafanzeige. Erfolg: Nach einem halben Jahr Verschleppung stellte das Landgericht das Verfahren gegen den Herrn Direktor ein, der natürlich Zeugen hatte: leitende Angestellte, die nichts gesehen haben wollten. Aber selbst wenn sie etwas, nämlich die Wahrheit, gesagt hätten, baute das Gericht vor: Es bestünde kein öffentliches Interesse an einer Strafverfolgung. Was heißen soll: Schließlich handelt es sich auf der einen Seite nur um Arbeiterinnen, auf der anderen aber um einen Konzernmanager, ein Mitglied der „höheren Gesellschaft". Nach diesem Urteil dürfen also Direktoren Arbeiter schlagen, wenn es ihnen paßt; im „sozialen Rechtsstaat"!

Als ich davon erfuhr, dachte ich an unsere große Volksaussprache um unsere künftige sozialistische Verfassung. Ich nahm mir aber auch noch einmal unser Gesetz über den Volkswirtschaftsplan 1968 zur Hand und las darin nach, wie die Leiter unserer volkseigenen Betriebe und Kombinate verpflichtet sind, Probleme der Kostenentwicklung und Rentabilität vor der gesamten Belegschaft darzulegen und alle Mitarbeiter in die Lenkung der Produktion einzubeziehen. „Zum Nutzen jedes einzelnen und der gesamten Gesellschaft", heißt es da. Und die Betriebsleiter sind verantwortlich, daß alle Vorschläge, jede Initiative der Werktätigen und ihrer Gewerkschaften ausgewertet und ausgenutzt werden, daß echte Gemeinschaftsarbeit entsteht.

Miteinander oder gegeneinander? Schon und gerade im Betrieb, bei der Arbeit im Alltag wird die tiefe Kluft, der Abstand um ganze Epochen zwischen den zwei Gesellschaftsordnungen, zwischen den zwei Staaten in Deutschland offenbar. Ein Direktor, der Arbeiter schlägt? Ein Gericht, das dies ganz in der Ordnung findet? Diese Vorstellung ist für einen DDR-Bürger, ob Arbeiter oder Direktor, einfach absurd. Den Jungen, selbst denen zwischen dreißig und vierzig, fehlt sogar jene Erinnerung, die den Alten geblieben ist: Ja, so war das damals im kapitalistischen System. Heute ist es längst weit entfernte düstere Vergangenheit.

Ein paar hundert Kilometer westlich aber ist es Wirklichkeit, die durch Verfassungsänderung, Notstandsgesetze, Zwangsarbeitsparagraphen, durch griechische Verhältnisse also, noch dunkler, noch mittelalterlicher werden soll. Nimm nicht Bahlsen, nimm die Macht! – das möchte man deshalb der westdeutschen Arbeiterklasse jeden Tag zurufen.

Martin Radmann

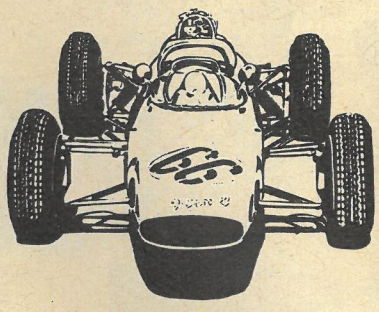
Durch Schnee und Eis

In der Ebene und auf geraden Kursen führen ein gutes Normalprofil und sowieso die groben Stollen von M+S-Reifen auch durch Neuschnee recht ordentlich. Aber in Kurven muß man mit überschneiten Eisabschnitten rechnen, die den Wagen aus der Spur bringen können.

Für Steigungen braucht man Schwung, damit man nicht zurückschalten muß und dann ein Drehmoment an den Reifen auftritt, das man nicht mehr auf die Fahrbahn übertragen kann, weil sie zu glatt ist. Winterliche Steigungsregel

also: Schaltfaul fahren und darauf achten, daß man ohne anzuhalten bergauf kommt. Im Kolonnenverkehr ist das leichter vorgenommen als verwirklicht. Sieht man an der Steigung eine Stockung, so wartet man lieber auf einem ebenen Streckenabschnitt. Steckt man doch zwischen anderen Wagen auf einer Steigung fest, so fährt man nicht so dicht auf, weil manche Autos bei Anfahrversuchen ganz gegen Wollen und Können ihrer Lenker zunächst trotz vorwärts drehender Räder rückwärts rodeln. Geben Sie dem Nachbarn Schiebehilfe bei seinen Anfahrversuchen, bevor er ein Loch in die Schneedecke gegraben hat und dann noch entschiedener festsitzt. In den Mittelgebirgen muß man im Winter immer damit rechnen, daß auch Hauptstraßen zeitweilig nur mit Schneeketten befahren werden können. Übrigens kommen auch im Flachland Steigungen vor, die man nach starken Schneefällen nicht ohne Ketten schafft.

Fotos und Zeichnung: Rackow



Schneller Flitzer

Rennfahrer und Ingenieure eines Reparaturwerkes in Tallinn, Estnische SSR, entwickelten einen Formel-III-Rennwagen mit einem frisierten Wartburg-Motor von 90 PS Leistung, Scheibenbremsen und Fünfganggetriebe. Sie erreichten damit bei Probefahrten 200 km/h. Die Karosserie besteht aus Kunststoff.

Mini-LKW in der ČSSR?

Dieser Kleinsttransporter, offenbar ein Null-Serien-Fahrzeug, ist etwa 220 cm lang und hat eine Ladepritsche von ungefähr 120 × 150 × 40 cm. Seine vier Motorroller-Räder 3,50–12 sind einzeln an Pendelhalbachsen aufgehängt. Über Spiralfedern wird ein Rahmen aus Kastenprofilen getragen. Der Motor ist unter der Pritsche angeordnet, der Getriebeschalthebel liegt zwischen den beiden Sitzen im zweitürigen Fahrerhaus.

Neujahrsfeuerwerk

Gerhard Schürer, Vorsitzender der Staatlichen Plankommission, zur Begründung des Volkswirtschaftsplanes 1968.

„Allen Betrieben stellt der Plan 1968 die Aufgabe, die Technologie zu meistern und moderne Verfahren anzuwenden. Dabei geht es um generelle Änderungen der Technologie, die die konsequente Anwendung der Organisationswissenschaft, die Beherrschung der Netzplantechnik und die Meisterung ganzer technologischer Prozesse erfordern. Die Aufgabe der Anwendung der modernen Organisationswissenschaft, der Operationsforschung, der Netzplantechnik wird also mit der Durchführung des Volkswirtschaftsplanes 1968 nicht nur für Beispielbetriebe gestellt. Das ist eine erstrangige Aufgabe für die Generaldirektoren und Werkleiter sowie für den Einsatz der Ingenieurbüros, die ein tiefes Eindringen in diese Wissenschaft erfordert und nicht nur eine Wiedergabe dieser Worte in Präambeln von Konzeptionen."

Foto: Morgenstern

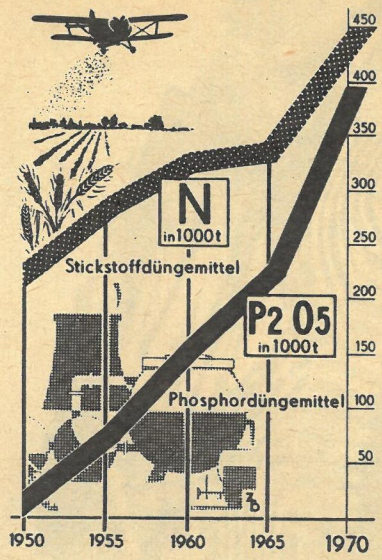
Neu für den Plattenteller

Noch rechtzeitig vor dem Weihnachtsgeschäft gab es erfreuliche Preissenkungen für Schallplatten. Das Wichtigste: Alle Langspielplatten, ob stereo oder mono, haben jetzt den gleichen Preis. Auch für Kassetten zahlt man weniger als bisher. Aus dem Januar-Angebot von Litera dürfen wir Ihnen somit gleich eine Kassette empfehlen. **„Mutter Courage und ihre Kinder"** erscheint anläßlich des 70. Geburtstages von Bertolt Brecht. Dieser Aufnahme liegt das Tonband des 1960 geschaffenen DEFA-Films mit Helene Weigel in der Titelrolle zugrunde. Eine Kostbarkeit für Ihre Diskothek! – In der neuen Reihe „Große Sänger der Vergangenheit" bringt Eterna als erste Platte **„Enrico Caruso"** heraus. – Amiga veröffentlicht 1968 in jedem Monat die 14 Spitzenschlager von Funk und Schallplatte. Der **„Schlager-Start"** ist, wie fast alle Neuerscheinungen in Zukunft, auch in stereo zu haben.

Dünger aus der Luft

Die Grafik veranschaulicht die Düngemittelproduktion unserer Republik bis 1970. Wir nähern uns der jährlichen Produktion von einer Million Tonnen. Mehr Mineraldünger für unsere Landwirtschaft; wer wird ihn streuen?

In diesem Jahr stehen auf den vier Agrarstützpunkten der Interflug Berlin-Schönefeld, Kyritz, Magdeburg und Anklam 73 fliegende Düngerstreuer bereit. 1970 werden es über 100 sein, wobei die tschechoslowakischen „Hummeln" (Z 37) den Hauptschwarm bilden. Dann betreut Interflug-



Agrarflug auch die Bezirke Gera, Suhl und Karl-Marx-Stadt. Schwerpunkt bleiben natürlich die Nordbezirke.

Die wissenschaftlich-technische Revolution und die Umprofilierung unserer Landwirtschaft gestalten auch die ökonomischen Beziehungen zwischen der Interflug und den sozialistischen Produktionsbetrieben neu. Flugzeuge werden zum Bestand der agrochemischen Zentren gehören. 1968 sind es hauptsächlich Leistungsverträge mit Bäuerlichen Handelsgenossenschaften und Kooperationen. Bei der Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden in unserer Landwirtschaft wird das Flugzeug bald zum selbstverständlichen Maschinenpark zählen.

Zeit im Bild wird im Heft 4 Näheres über die „Hummel" berichten.

Grafik: Zentralbild

Polarhunde

Fast undenkbar wäre das Leben der Menschen im hohen Norden der Sowjetunion ohne ihre treuen Gefährten – die Hunde. Seit Jahrhunderten bewähren sie sich in den endlosen Weiten der Tundra als unersetzliche Helfer des Menschen. So haben die Hunde auf Kamtschatka die verschiedensten Berufe. Als Spurenhunde sind sie unschätzbare Kundschafter bei der Jagd nach Zobel und Hermelin, als Hirtenhunde bewachen sie Tausende von Renherden. Hundeschlitten sind sicherste Beförderungsmittel für Personen und Lasten; schnell überwinden die Tiere das unwegsame Gelände, stellen die Verbindung zu den weit voneinander entfernt liegenden Siedlungen her. Sie bringen die Post, bewachen die Grenze, spielen mit den Kindern. Und – Hunde aus Kamtschatka waren die ersten größeren Lebewesen, die zu einem Flug in den Kosmos starteten.

Fotos: TASS

Zeit im Bild

UND NÄCHSTE WOCHE:

In dem kleinen Schwurgerichtssaal des alten Kriminalgerichts in Berlin-Moabit steht am 17. April 1929 der Chefredakteur der Zeitschrift „Das Tagebuch", Joseph Bornstein, vor dem erweiterten Schöffengericht, angeklagt wegen Verleumdung und Beleidigung. Neben dem Ankläger, Staatsanwaltschaftsrat Deepenthal, sitzt ein junger Referendar, der nach bestandenem Examen an seinem ersten Prozeß teilnimmt und dessen weiteres Leben durch Erkenntnisse aus diesem Prozeß entscheidend beeinflußt wird. Es ist Friedrich Karl Kaul, jetzt wie kein anderer berufen, diesen Prozeß, der die Wahrheit über den Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht enthüllte, als Drehbuchautor darzustellen. Die Dramaturgin, Frau Aenne Keller, schreibt für zb über den neuen DEFA-Film **„Der Mord, der nie verjährt"**. In weiteren Beiträgen führen wir Sie auf die Spuren technischer Denkmäler **(„Familientreff")**, stellen in Farbfotos Olympiateilnehmer aus der DDR vor und lassen Zoodirektor Professor Dr. Ullrich die Frage beantworten: Waffen der Tiere für Feinde oder Rivalen?

ÜBER ELEKTROMOTOREN POSAUNEN UND AKKORDEONS

Große Entscheidungen fallen durchaus nicht immer in großen Räumen. Der Generaldirektor der VVB Elektromaschinen, Genosse Siegfried Stöhr, hat zum Beispiel kein großes Arbeitszimmer. Einfache, zweckmäßig helle Möbel und ein die Wand umspannendes Band ebenso heller Einbauschränke geben der Schaltzentrale des Industriezweigkapitäns einen freundlich-sachlichen Charakter. Ein Raum also wie tausend andere – und doch ein Nervenzentrum unserer Volkswirtschaft. In diesem Raum erteilt der Generaldirektor Weisungen an die 19 Betriebe des Industriezweiges. Hier kommt er mit Wissenschaftlern zusammen, sitzt vor Skizzen und Modellen neuer Erzeugnisse, die 1969 oder 1970 zum Fertigungsprogramm der VVB gehören werden, kontrolliert lange Zahlenkolonnen von Planpositionen nach effektivitätshemmenden „Polstern" und trifft sich mit den besten Neuerern. Das von ihm geleitete Kollektiv erfahrener Fachleute trägt eine große Verantwortung für das ökonomische Wachstum der DDR, denn der Industriezweig gehört zu den wichtigsten unserer Volkswirtschaft. Man versuche nur einmal, sich unser Leben ohne Elektromotoren vorzustellen. Das Ergebnis ist wohl schon im Haushalt verblüffend. Trockenrasierer, Küchenmaschine, Staubsauger, Waschmaschine, Handmixer, Ventilator, Haartrockner, Nähmaschine und Kühlschrank – alles wird von Elektromotoren unterschiedlicher Leistung und Größe angetrieben. In den Betrieben werden von ihnen Automaten, Werkzeugmaschinen, Fertigungsstraßen und Montagebänder bewegt. Sie pumpen sowjetisches Erdöl über Tausende Kilometer bis in unsere Republik, treiben Loks, Schiffe und Kräne. Sie sind von den „Zwergen", die in Haushaltwaschmaschinen eingebaut werden, bis zu nur mit Spezialfahrzeugen transportierbaren „Riesen" Haupterzeugnis Nummer 1 der VVB, die Siegfried Stöhr leitet.

Wer jedoch vor kurzem ein Gespräch im Zimmer des „Generals" miterlebte, hätte annehmen können, ins Ministerium für Kultur geraten zu sein. Es ging weder um neue Elektromotoren noch um Aufgaben der technischen Revolution, auch nicht um Weltmarktinformationen oder Kostenanalysen. „Es müßte doch möglich sein", meinte der Generaldirektor, „zur Ostseewoche 1970 mit den Volkskunstgruppen unseres Industriezweiges ein Programm zu gestalten, mit dem wir uns den skandinavischen Gästen als einer der wichtigsten Kooperationspartner des Schiffbaues einmal von einer ganz anderen Seite vorstellen: als Elektromaschinenbauer, die nicht nur in den Konstruktionsbüros und Werkhallen, sondern auch als Laienkünstler hohe Leistungen vollbringen. Das wäre auch eine gute Werbung für unseren Industriezweig, für unseren Staat, für unser sozialistisches Leben."

Lesen Sie weiter auf Seite 22

Planposition Kultur

Generaldirektor Siegfried Stöhr

VISITENKARTE EINER VVB

Zum Industriezweig Elektromaschinen gehören 19 Betriebe mit mehr als 21 000 Beschäftigten.
Wichtigste Erzeugnisse: Rotierende elektrische Antriebe, galvanische Anlagen und Erzeugnisse der industriellen Elektrowärme.
Direkter Export in 32 Länder.
Wichtiger Zulieferer für Werkzeugmaschinenbau, Schiffbau, polygraphische Industrie, Bergbau, Fahrzeugbau, Starkstromanlagenbau, Textilmaschinenbau.

☆

Im Industriezweig bestehen rund 50 Volkskunstgruppen mit mehr als 800 Mitgliedern. Außerdem 35 künstlerische Zirkel mit 300 ständigen Mitgliedern.
Das als erste Arbeiteroper in der DDR entstandene Ensemble des Dresdner Sachsenwerkes nahm schon viermal an Arbeiterfestspielen teil, wurde mit einer Silbermedaille ausgezeichnet und hat sechs Mitglieder, die mit dem Preis für künstlerisches Volksschaffen geehrt wurden.
Das Betriebsorchester des VEB Galvanotechnik Leipzig erhielt das Prädikat Sonderklasse und nahm unter anderem an den Weltfestspielen in Warschau teil.
Bei Volkskunstwettstreiten des Industriezweiges erhielten die Note „Ausgezeichnet": das Akkordeonorchester des Elbtalwerkes Heidenau und die Combo des VEB Elektromotorenwerk Thurm. Das Mandolinenorchester des Dresdner Sachsenwerkes wurde dreimal Bezirkssieger bei Republikwettbewerben der Volkskunst.

Verfassungs-maßstab: DER MENSCH

zb-Gespräch mit Professor Dr. Weichelt, Vorsitzender des Verfassungs- und Rechtsausschusses der Volkskammer

zb: Herr Professor, als Genosse Walter Ulbricht auf der 4. Tagung der Volkskammer am 1. Dezember den Vorschlag begründete, eine neue sozialistische Verfassung der DDR auszuarbeiten, tat er das mit dem Hinweis, daß die Wirklichkeit in unserer Republik über den Verfassungstext von 1949 hinausgewachsen ist. Vielleicht könnten Sie das noch einmal präzisieren und mit einigen Erfahrungen belegen?

Prof. Dr. Weichelt: Walter Ulbricht hat das sehr ausführlich an der Entwicklung der Produktionsverhältnisse und der Produktivkräfte gezeigt, und vor allem an der Entwicklung des Menschen. Der Mensch bei uns ist anders geworden, als er im Jahre 1949 war. Wir gehen doch davon aus, daß sich die Gesellschaft und gerade die sozialistische Gesellschaft in einem ständigen Entwicklungsprozeß befindet. Mehr noch, die Menschen können diesen Entwicklungsprozeß ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie leben, nach Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung in zunehmendem Maße selbst gestalten. Deshalb muß eine Verfassung, wie wir sie auffassen, den erreichten Entwicklungsstand der Gesellschaft widerspiegeln und fixieren, und deshalb muß sie vor allem auch die Wege nach vorn, die Wege also zur weiteren Gestaltung der Gesellschaft öffnen. Mit anderen Worten, sie muß den Menschen eine Maxime für ihr aktives Handeln in der Richtung der Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Fortschritts geben.

zb: Beides trifft auf unsere bisherige Verfassung zu.

Prof. Dr. Weichelt: Wenn wir unsere Verfassung von 1949 daraufhin ansehen, dann fixierte sie zunächst einmal das, was wir in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung erreicht hatten.

Zum Beispiel: Der Großgrundbesitz über 100 Hektar ist aufgehoben, die Monopolbetriebe sind enteignet. Insofern war dies das Ergebnis der Umwälzung von 1945 bis 1949 und fixierte deren Ergebnisse. Und zugleich wies die Verfassung auch den Weg für die weitere Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse zum Sozialismus. Wenn eine demokratische Verfassung nur das Bestehende fixieren und keine weiteren Schritte nach vorn zulassen würde, dann würde sie letztlich der gesellschaftlichen Vorwärtsbewegung den Weg verlegen, also zur Stagnation beitragen. Ich betone dies deshalb, weil bürgerliche Verfassungen derartiges in der Regel versuchen.

zb: Und wenn dies nicht mehr ausreicht, scheut man ja auch nicht vor einer Revision oder gänzlichen Aufhebung der bestehenden bürgerlichen Verfassung zurück, wie es jetzt die Bonner Regierung anstrebt.

Prof. Dr. Weichelt: Natürlich. Das ist eine logische Konsequenz, vor allem gerade dann, wenn die fortschrittlichen Kräfte versuchen, sich auf die geltende Verfassung zu berufen. Das bringt natürlich mit sich, daß dann die herrschenden Kreise klarer sagen müssen, was sie eigentlich mit ihrer Verfassung meinen: Nämlich nicht die Freiheit für alle, sondern die Freiheit für Profit und Aggression, und das Gefängnis für diejenigen, die Gegner dieser Politik sind. So erklärt sich die Genesis des westdeutschen Grundgesetzes von 1949 bis zur heutigen Notstandsverfassung, ein Ergebnis eben der Wiedererrichtung und der inneren Entwicklung der imperialistischen Herrschaft in Westdeutschland.

zb: Sie erwähnten da gerade die Entstehungsgeschichte der gegenwärtig noch gültigen westdeutschen Verfassung ...

Prof. Dr. Weichelt: Das westdeutsche Grundgesetz von 1949 enthält eine Reihe bürgerlich-demokratische Rechte und Freiheiten. Aber das ist deshalb so – und dies wird oft vergessen –, weil es zur Zeit der Entstehung des Grundgesetzes nicht möglich war, auf diese Rechte einfach zu verzichten. Immerhin gab es ja damals auch in Westdeutschland starke Kräfte, die mit einer Überwindung der faschistischen deutschen Vergangenheit rechneten und auch ernsthaft dafür gekämpft haben. Aber genauso gut enthält das Grundgesetz eine Reihe von Regelungen, die es erlauben, mit Hilfe juristischer Winkelzüge an diesen Rechten und Freiheiten vorbeizugehen. Nun muß man sehen, daß die herrschenden Kreise in Westdeutschland seit 1949 nie daran gedacht haben, die spärlichen bürgerlich-demokratischen Ansätze ihres Grundgesetzes in die Wirklichkeit umzusetzen, sondern alles getan haben, um die Umsetzung in das gesellschaftliche Leben der Menschen zu verhindern. Heute sind sie, weil sie ihre Aggressionspolitik verstärken, im Interesse der Unterdrückung jedes möglichen inneren Widerstandes dabei, selbst diese bürgerlich-demokratischen Ansätze völlig aus dem Grundgesetz herauszumontieren, indem sie sich durch die Notstandsverfassung die Möglichkeit schaffen, jederzeit zur offenen Diktatur überzugehen.

zb: Diametral entgegengesetzt ist die Entwicklung in der DDR verlaufen.

Prof. Dr. Weichelt: Wir haben zunächst bei uns mit der imperialistischen Herrschaft und den Wurzeln, aus denen sie entsteht – nämlich den ökonomischen –, Schluß gemacht. Damit war der Weg für eine antifaschistisch-demokratische Verfassung freigelegt. Indem wir diese Verfassung und ihren demokratischen Wortlaut, ihren demokratischen Geist verwirklicht und ins tägliche Leben umgesetzt haben, haben die Menschen bei uns selbst völlig neue sozialistische Gesellschaftsverhältnisse geschaffen, die über den Rahmen dieser Verfassung hinausgewachsen sind. Heute stellen sie uns vor die Frage, diese neuen sozialistischen Verhältnisse in einer neuen sozialistischen Verfassung staatsrechtlich zu verankern. Ich möchte noch einmal betonen, daß sich hier meines Erachtens eines zeigt: Wenn man eine Verfassung für das werktätige Volk macht oder machen will, dann muß man zunächst die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern, unter denen das Volk lebt. Es kann niemand erwarten, daß allein aus dem schönen Wortlaut einer Verfassung eine demokratische Wirklichkeit entsteht. Die Verfassung kann dazu helfen, aber sie kann sie von sich aus nicht schaffen.

zb: Herr Professor, können Sie uns Beispiele nennen für jene gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen der vergangenen 18 Jahre, die zeigen, wie wir über die Verfassung von 1949 hinausgewachsen sind?

Prof. Dr. Weichelt: Was ich vorhin versucht habe prinzipiell darzulegen, läßt sich an wichtigen Artikeln unserer Verfassung von 1949 nachweisen. Zum Beispiel sagt Artikel 3, daß jeder Bürger das Recht und die Pflicht zur Mitgestaltung in seiner Gemeinde, seinem Kreis, seinem Land hat. Weil wir nun neue Gesellschaftsverhältnisse geschaffen haben durch die Beseitigung der Grundlagen des Imperialismus und weil wir die Verfassung ernst genommen haben, blieb dieser Verfassungssatz nicht nur schöne Deklaration. Das heißt, jeder Bürger wurde durch die neuen Lebensbedingungen und durch die gesellschaftlichen Organisationen und Kräfte immer wieder dazu angehalten, von diesem Recht der Mitgestaltung Gebrauch zu machen. Und das nicht nur in der Stadt oder der Gemeinde, im Kreis und im Land, sondern in allen sozialen Bereichen, in denen der Bürger im Wechselverhältnis zur Gesellschaft steht. Aus der Verwirklichung dieses Verfassungsartikels 3 sind zum Beispiel die Produktionskomitees entstanden oder die Genossenschaftsräte, also eine neue gesellschaftliche Wirklichkeit, die das verkörpert, was in der Verfassung festgelegt worden ist, aber die inzwischen schon weit über den Wortlaut dieses Verfassungsartikels hinausgeht.

zb: Das wäre also einer der Artikel, die ganz deutlich den Weg in die sozialistische Entwicklung geöffnet haben.

Prof. Dr. Weichelt: Genau so meine ich das. Man kann auch andere Beispiele nehmen, zum Beispiel den Artikel 7, der besagt, daß Mann und Frau gleichberechtigt sind. Das war 1949 bereits eine juristische Tatsache. Alle entgegenstehenden Gesetze und Verfügungen

wurden aufgehoben. Also eine Fixierung dessen, was erreicht war. Es war aber zugleich in der Praxis für die staatlichen Organe und die Staatsmacht ein sehr großer bedeutsamer und verfassungsmäßiger Auftrag für ihr Tätigwerden, für ihr Handeln in der Richtung der immer weiteren praktischen Verwirklichung dieses verfassungsmäßig verbrieften Grundsatzes. Wir wissen alle, was dabei an Arbeit notwendig gewesen ist. Mit der juristischen Gleichberechtigung allein ist es ja noch nicht getan. Gerade in Zusammenhang mit diesem Artikel können wir aber auch sehen, wie weit wir schon vorangekommen sind, wie weit auch hier die Wirklichkeit verändert worden ist.

zb: Also wie weit sich vor allem die gesellschaftlichen Bedingungen verändert haben!

Prof. Dr. Weichelt: Völlig richtig. Sehen Sie, die Verfassung von 1949 verbürgt zum Beispiel das Recht auf Arbeit. Sie sagt auch, daß die Arbeitskraft vom Staat geschützt wird. Wir haben durch diese Tatsache, daß wir den Arbeitsplatz für jeden Menschen garantieren, daß wir die Arbeit eines jeden Menschen achten und seine Arbeitskraft schützen, bei vielen Bürgern erreicht, daß die Arbeit nicht nur mehr allein als ein Recht betrachtet wird, das er gegenüber dem Staat hat, sondern auch als eine Sache der persönlichen Verantwortung, die er vor der Gesellschaft hat. Ich meine die Verantwortung, den persönlichen Anteil zu liefern, damit es der Gesellschaft besser geht, damit der gesellschaftliche Reichtum wächst. Dieser ganze Umwälzungsprozeß im Denken hat natürlich auch dazu geführt, daß heute die Zusammenarbeit, die Hilfe des einen Arbeiters für den anderen, das in der Arbeiterklasse schon immer wache Gefühl der Solidarität – daß dies im Arbeitsprozeß zu einem Miteinander geführt hat. Vor allem hat es die Schranken niedergerissen zwischen der Intelligenz und der Arbeiterklasse. Meines Erachtens ist die sozialistische Gemeinschaftsarbeit im umfassenden Sinne eine der wichtigsten Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.

zb: Dieses Miteinander kommt zweifellos auch in der Zusammensetzung der Kommission zur Ausarbeitung der neuen sozialistischen Verfassung zum Ausdruck, in der Vertreter aus allen sozialen Schichten sind.

Prof. Dr. Weichelt: Es ist genau das gleiche Prinzip, das hier Anwendung findet. Ich bin zwar Staatsrechtler, aber ich bin überhaupt nicht der Auffassung, daß die Ausarbeitung einer Verfassung Angelegenheit eines engen Kreises von Spezialisten ist, die sich professionell mit Staatsrecht beschäftigen. Das ist genauso, wie eben bei uns niemand mehr der Auffassung ist, daß die Ausarbeitung von bestimmten Gesetzen nur Angelegenheit von Juristen und Spezialisten ist, sondern daß hier alle Kreise der Bevölkerung daran teilnehmen müssen. Und dies kommt in der Kommission zur Ausarbeitung der Verfassung zum Ausdruck. Hier ist wieder das Arbeitsprinzip der Volkskammer verwirklicht, ein Gremium zu sein, wo die Erkenntnisse, Erfahrungen und Auffassungen aller Schichten der Bevölkerung herausdestilliert, verallgemeinert und zu Gesetzen geformt werden.

zb: Welche Auswirkungen aus dem Volkskammerbeschluß vom 1. Dezember und der bevorstehenden Volksaussprache über die neue Verfassung der DDR werden sich Ihrer Meinung nach auf die fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland ergeben?

Bitte weiter auf Seite 22

UNSER GESPRÄCHS-PARTNER

Professor Dr. Wolfgang Weichelt, 38 Jahre, ist Leiter des Lehrstuhls für Verfassungstheorie an der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften „Walter Ulbricht" in Potsdam-Babelsberg. Er stammt aus einer Karl-Marx-Städter Arbeiterfamilie und war nach 1945 zuerst in der Landwirtschaft, dann in der Verwaltung tätig. Anschließend Studium in Forst-Zinna und Aspirantur an der Moskauer Lomonossow-Universität. Vor seiner Wahl 1967 zum Abgeordneten der Volkskammer bereits Sachverständiger im Verfassungs- und Rechtsausschuß der Obersten Volksvertretung, heute Vorsitzender dieses Ausschusses. Professor Dr. Weichelt gehört der am 1. Dezember von der Volkskammer bestätigten Kommission zur Ausarbeitung einer sozialistischen Verfassung der DDR an.

Das Gespräch führten Herbert A. Rudolf und Dieter Henze
Fotos: Eberhard Buschmann

SYRIEN GESTALTET SEINEN TRAUM

An einem der letzten schönen Herbsttage in der Syrischen Arabischen Republik sage ich Damaskus ade. Es geht in einem Jeep 500 Kilometer nordöstlich. Unser Ziel: El-Furat – der Euphrat. Genauer gesagt, das Staudamm-Projekt. Neben unserem Fahrer Mahmuth begleitet mich noch Aboud, ein Student, der ausgezeichnet deutsch spricht. In schnellem Tempo fahren wir eine gut asphaltierte Straße entlang. Ockerbraun türmen sich zu beiden Seiten riesige Berge auf. Die Dörfer verkriechen sich kalkweiß in die Gebirge. Ab und zu tauchen Melonenfelder auf, doch die Landschaft macht überwiegend einen trostlosen Eindruck. Wasser ist das Zauberwort, solange es hier menschliches Leben gibt. Auch wir sehnen uns danach. Noch immer sind 38 Grad im Schatten, und der Wind fährt heiß und scharf in die Haut. Nach etwa fünf Fahrtstunden steuert Mahmuth seinen Jeep links an die Straßenseite. Er kennt sich hier aus und zeigt uns eine Quelle. „Nun ist es nicht mehr weit", sagt er. Die riesigen Baumwollfelder sprechen dafür. Die Standmauer soll bei Tabka errichtet werden. In diesem kleinen Ort fanden wir auch den Baustab. Adnan Daba, ein junger Direktor, empfängt uns und berichtet von den Anfängen des Projektes. Die Idee dafür wurde in Syrien wenige Jahre nach der Befreiung von der französischen Kolonialherrschaft, im Jahre 1948 geboren. Doch allein konnte es der junge Staat nicht schaffen. Da boten sich westdeutsche, englische und schwedische Unternehmen an. Jahrelang machten sie Studien. Aber die ökonomischen und politischen Bedingungen, die sie damit verknüpften, wurden immer frecher und für das Land unannehmbarer.

Da vergab die Regierung den Bau an die Sowjetunion. In kürzester Zeit schloß sie die Vorbereitungen ab. Am 22. April 1966 unterzeichneten Bevollmächtigte beider Länder das Protokoll. Der Traum des syrischen Volkes wird in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit der Sowjetunion Wirklichkeit. Im Klub der Ingenieure können wir uns davon überzeugen. Der blonde Juri Schukow aus Moskau und Michail Jacob aus einem nordsyrischen Dorf blättern in einem russischen Fachwörterbuch. Die syrischen Ingenieure haben dreimal in der Woche Russischunterricht. Michail muß besonders fleißig lernen, denn er wird sich einige Monate in der Sowjetunion im Staudammbau spezialisieren. Juri aber, als Leiter des Hydrologischen Instituts, bleibt die nächsten Jahre in Tabka. In dieser Zeit wird er seine Frau und den kleinen Sohn nur sehr selten sehen können. Doch seine Meinung: „Wir tun es für Freunde, und sie brauchen unsere Hilfe jetzt mehr denn je."

Am Flußufer macht Michail für mich ein bißchen Zukunftsmusik. Er weist mit der Hand zum Bauplatz: „Dort ist die Achse des Staudammes. 1982 wird die Mauer fertig und 75 Meter hoch

Mit Vermessungsarbeiten sowjetischer Fachleute begann die Vorbereitung für das Staudammprojekt. Bis 1972 investiert die Sowjetunion in Syriens größtes Bauvorhaben 120 Millionen Rubel, das entspricht 150 Millionen syrischer Lire.

Reisebekanntschaft Elisabeth aus Aleppo. Wenn der Staudamm fertig ist, gibt es nicht nur in ihrer Heimatstadt, sondern auch im kleinsten syrischen Dorf elektrisches Licht.

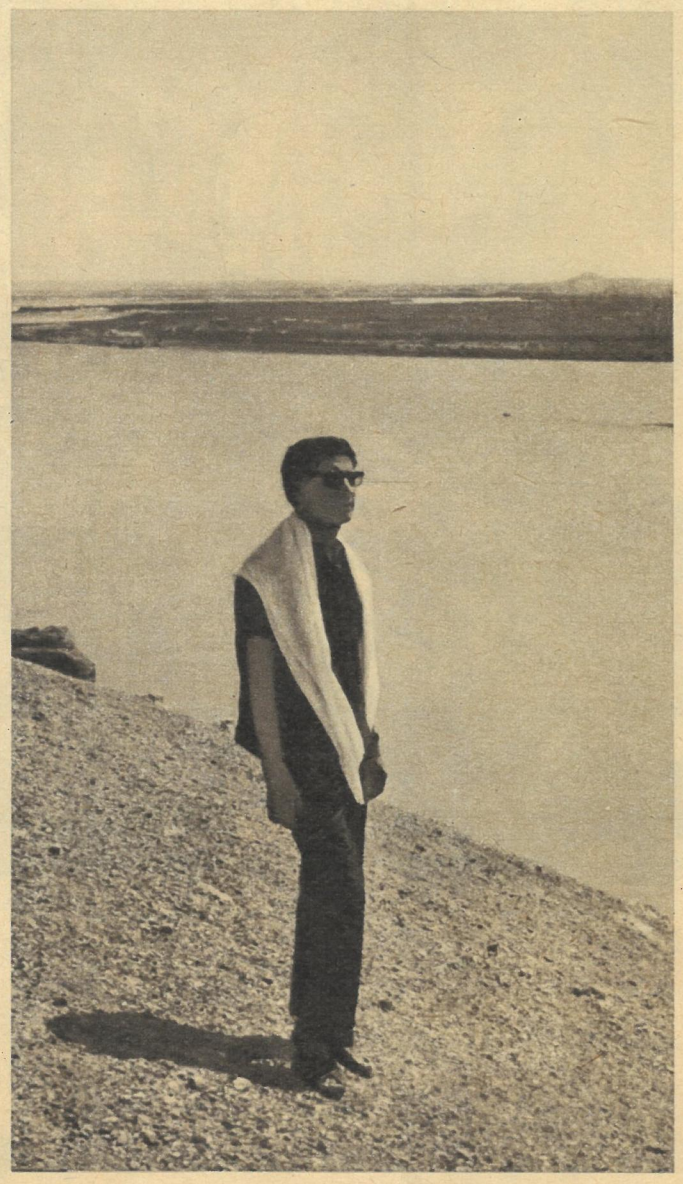
Mit dem Wasser des Stausees können 800 000 Hektar Land urbar gemacht werden. Den notwendigen Wasserbedarf für höchste Getreide- und Baumwollerträge errechnen Fachleute zur Zeit auf den Versuchsfeldern von Rakka.

sein. Sie staut 23 Milliarden Kubikmeter Wasser. Acht Turbinen erzeugen dann 800 000 Kilowatt Elektrizität. Jetzt produziert ganz Syrien nur ein Viertel davon." Die Auswirkungen auf die Wirtschaft des Landes sind unermeßlich. Neue Betriebe können gebaut werden, auch das letzte Dorf soll elektrisches Licht bekommen.

Ebenso bedeutend ist die Bewässerung von 800 000 Hektar Land für den Getreide- und Baumwollanbau. Das ist nahezu die doppelte Fläche, die bisher in Syrien bewässert wird. In Rakka, eine Autostunde ostwärts von Tabka gelegen, sind Landwirtschaftsingenieure dabei, diese große Aufgabe für die Agrarwirtschaft vorzubereiten. Auf 25 000 Hektar Versuchsfläche bauen sie verschiedene Getreide- und Baumwollarten an. Ingenieur Mazurin erklärt: „Wir züchten diese Kulturen, um den notwendigen Wasserbedarf für höchste Erträge zu studieren." In der kleinen Stadt entstehen erste Genossenschaften der Landwirtschaft. 53 000 Menschen siedeln dazu aus allen Teilen des Landes hierher um. Schon jetzt entstehen schmucke Häuser mit allem Komfort. Das erste Hotel von Rakka wurde vor kurzem eingeweiht.

Zum Abschied gehen wir nochmals zum Euphrat. Glutrot versinkt die Sonne über dem dunkelblauen Fluß. Nur kurze Zeit wird vergehen, bis der El-Furat über seine braunen Ufer schäumt und das Land zum Blühen bringt.

Gretl Toulab



Die Zeit der hölzernen Wasserschöpfräder – sie dienen dem Bewässern der Felder und stammen aus dem 10. bis 12. Jahrhundert – ist in kurzer Zeit endgültig vorüber.

Fotos: Toulab (3), APN, Zentralbild; Karte: Rudolf

Blick über den Euphrat – in diesen Jahren ein Blick in die Zukunft. Seine Wassermassen macht Syrien für den Fortschritt seines Landes und den Wohlstand des Volkes nutzbar.

zb-BESUCH BEI DIPLOMINGENIEUR JOACHIM NÄTHER

Votum für Berl

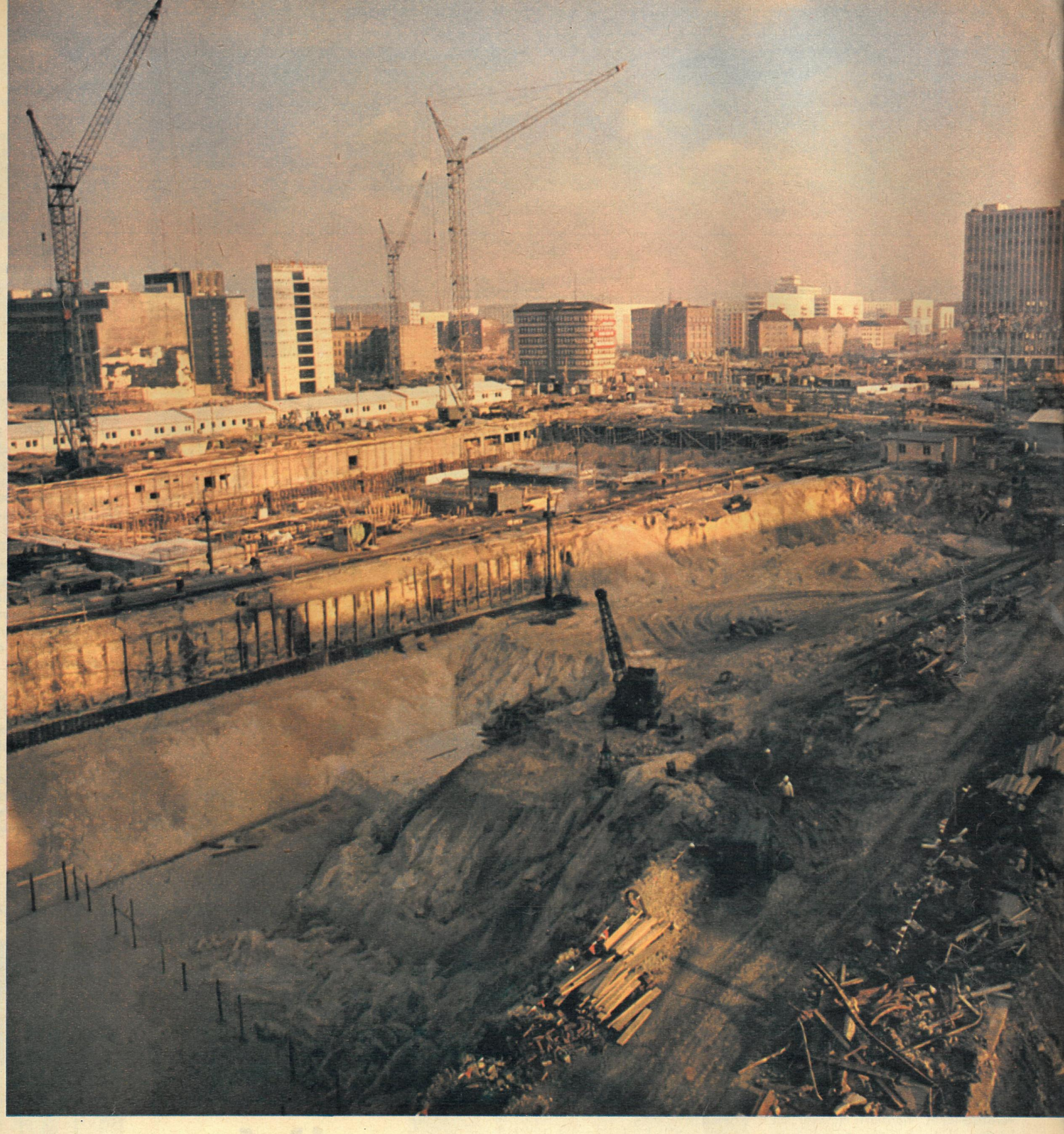
Während die Linden (oben) im neuen Gewand entstanden und sich am Alex (rechts außen) aus den Baugruben die ersten Fundamente in den Berliner Himmel strecken, werden in den Büros der Architekten bereits neue Projekte für das Stadtzentrum diskutiert. Wie hier beim Architektenkollektiv Prasser (Bild unten) trifft man Chefarchitekt Näther regelmäßig in den Berliner Projektierungsbetrieben. Sein Hauptanliegen: Sicherung der städtebaulichen Einheit von einzelnen Komplexen und dem Gesamtterritorium der Stadt.

Nein, dieser breitschultrige, energiegeladene, seine Gedanken und Vorstellungen präzis artikulierende Mann träumt nicht davon, einst in einem Atemzug mit so berühmten Altberliner Baumeistern des Barocks und des Klassizismus wie Schlüter, Knobelsdorff und Schinkel genannt zu werden. Dabei ist ihm eine Aufgabe gestellt, wie sie nicht jede Generation erhält. Als Chefarchitekt unserer Hauptstadt Berlin leitet er die gewaltige städtebauliche Metamorphose einer Millionenstadt. Der Architekt Näther, geistiger Vater der Langen Straße in Rostock und des entstehenden Alexanderplatzes bekennt sich vorbehaltlos zur Arbeit im Kollektiv: „Der Aufbau Berlins erfordert keine Stars, sondern Persönlichkeiten im Kollektiv." Unser Gastgeber sagt diesen Satz – ohne Pathos – nach einem langen, minutiös aufgeteilten, mit vielfältigen Entscheidungen angefüllten Arbeitstag.

„Schauen Sie, hier ist unser jüngstes Projekt, die parallel zum Alex geplante Bebauung Rathaus-/Liebknechtstraße. Ergebnis eines großen Kollektivs von Städteplanern und Praktikern, die noch vor wenigen Jahren oft ‚feindliche Brüder' schienen."

Joachim Näther hat seine entspannte Haltung im Sessel aufgegeben, die Shagpfeife beiseite gelegt. Er braucht jetzt beide Hände, um uns temperamentvoll das Neue an diesem Vorhaben plastisch zu erläutern. Man spürt, daß er sich mit seiner Arbeit identifiziert. Über Details, etwa die 1350 Wohnungen, die

lin



35 000 Quadratmeter Handelsfläche, die neue Markthalle, die Passagen und Innenhöfe dieses Investitionskomplexes, spricht er wenig. Dagegen ausführlich über die Absicht, die Vielfalt einer sozialistischen Stadt, ihr gesellschaftliches und wirtschaftliches Leben in einer lebendigen, stark differenzierten städtebaulichen Komposition räumlich anregend zu gestalten. „Mein Ehrgeiz als Chefarchitekt zielt nicht sosehr auf ein Aneinanderreihen von Meisterwerken der Architektur als vielmehr auf die künstlerische Lösung einer wohlausgewogenen städtebaulichen Struktur und Komposition." Im Zeitalter industriellen Bauens hängt die erfolgreiche Verwirklichung dieser Zielstellung weitgehend von der Vielfalt der Typenprojekte ab. Die sichtbaren Fortschritte auf diesem Gebiet sind mit entscheidend der Autorität des Berliner Chefarchitekten zu danken.

Berlin, Hauptstadt unserer souveränen sozialistischen DDR, ist jedoch nicht nur die Achse Unter den Linden / Marx-Engels-Platz / Zentraler Bereich / Alex / Karl-Marx-Allee. Unsere Hauptstadt hat auch Probleme bezüglich der langfristigen Stadtentwicklung. Deshalb richtet Joachim Näther gemeinsam mit seinen Mitarbeitern der Abteilung Städtebau und Architektur beim Magistrat sein Augenmerk nicht allein auf die Gestaltung von Straßen und Plätzen, sondern vielmehr auf Berlin als Ganzem. Vor einiger Zeit konnte bereits der Generalbebauungsplan vom Magistrat der Hauptstadt als Grundlage für die Weiterentwicklung der Stadt beschlossen werden. „Natürlich ist dieser Plan nach seiner Bestätigung kein fertiger, allzeit gültiger Fahrplan. Berlin ist eine lebendige, sich ständig in Bewegung befindliche Großstadt. Es gilt deshalb künftig, die Analysetätigkeit zu intensivieren, die Netze zur Versorgung und Betreuung der Berliner Bevölkerung in den Generalbebauungsplan einzuordnen und ...", unser Gastgeber hebt die Stimme, „mathematische Methoden zur Standortoptimierung anzuwenden."

Deshalb nimmt auch Berlins Chefarchitekt gegenwärtig in Sachen Kybernetik wie Tausende Wissenschaftler und Praktiker in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens Unterricht. „Die Möglichkeit, Entscheidungsfindungen im Kollektiv objektivieren zu können, kann man unter keinen Umständen ignorieren." Für Joachim Näther gibt es kein Ausruhen auf Lorbeeren. Wie sonst wäre er von seinem Chefarchitektenthron in Rostock gestiegen und vor fünf Jahren dem Ruf nach Berlin, zunächst als Chefarchitekt des VEB Typenprojektierung, gefolgt.

Es wurde unserem Gastgeber nicht an der Wiege in einem Dorf bei Zeitz gesungen, daß er einst Berlins Chefarchitekt sein würde. Trotzdem hält er heute seine Funktion nicht für außergewöhnlich, wenngleich sie ihn fasziniert, seine ganze Persönlichkeit in Beschlag nimmt. Der Berliner Chefarchitekt verweist auf Tausende junger Intellektueller der DDR, die gleich ihm in Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung unseres Landes große Verantwortung tragen. Schmunzelnd gesteht er uns beim Abschied: „Eigentlich kam alles anders, als ich es mir als Student erträumte. Statt vieler Einzelprojekte baue ich heute in einem großen Kollektiv am Berlin von morgen."

Das Profil

Diplomingenieur Joachim Näther

1925 geboren in Waldau bei Zeitz
1949 Ingenieurschule für Bauwesen Magdeburg
1960 Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar
1953 Chefarchitekt des Entwurfsbüros Rostock
1963 Chefarchitekt des VEB Typenprojektierung Berlin
1964 Chefarchitekt beim Magistrat von Groß-Berlin, kandidierendes Mitglied der Deutschen Bauakademie und Mitglied des Präsidiums des BDA.

Auszeichnungen: „Banner der Arbeit", „Verdienter Aktivist", dreimal Aktivist, Träger der Verdienstmedaille der DDR und der Schinkel-Plakette des BDA.
Mitglied der SED.

Chefarchitekt Joachim Näther besuchten Klaus George und Helmut Raddatz (Bild)

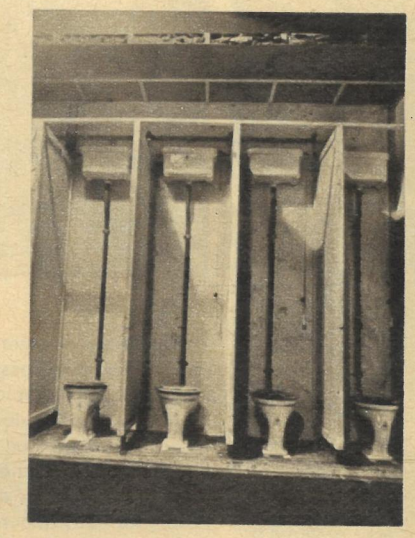
der Innenräume nicht an die Grundmaße gebunden ist. In jeder erforderlichen Anzahl zusammengestellt, können aus diesen Raumzellen, deren erste sechs als Versuchsbau einen Kindergarten ergeben, Kaufhallen, Büroräume, Schulergänzungsbauten und auch ganze Motels errichtet werden.

Wie groß der Bedarf gerade an diesen Gebäuden ist, spüren wir alle täglich, und daß hier ein Weg gefunden wurde, die Lücken schneller zu schließen, liegt auf der Hand, wenn man sich die weiteren Vorteile, die diese Entwicklung bietet, vergegenwärtigt. Durch höchstmögliche stationäre Vorfertigung aus genormten Fertigteilen wird gleichzeitig eine weitgehende Komplettierung der einzelnen Zellen möglich, die so weit gehen kann, daß nur noch die Möbel in die fertig montierten Räume eingebracht werden müssen. Die extrem kurzen Montagezeiten ergeben sich weiter aus einer Beschränkung der Baustelleneinrichtung und der Geländeaufschlußarbeiten auf ein Minimum und den Wegfall aller Hebezeuge. Der Transport der fertigen Raumzellen erfolgt auf speziell dafür konstruierten Tiefladern, und die einzige Bedingung, die bei der Wahl des Standortes für das Gebäude gestellt wird, ist die Möglichkeit, den Platz mit dem Tieflader zu erreichen.

Vorerst ist das noch ein Blick in die Zukunft, aber daß sie gar nicht mehr so weit entfernt ist, soll dabei nicht verschwiegen werden. Mit dem Aufbau einer neuen Produktionsstätte hat man schon begonnen, und das Ziel einer Jahreskapazität von dreihundert Raumzellen wird 1969 zum ersten Male erreicht werden.

Fotos: Friedemann / Text: Fischer

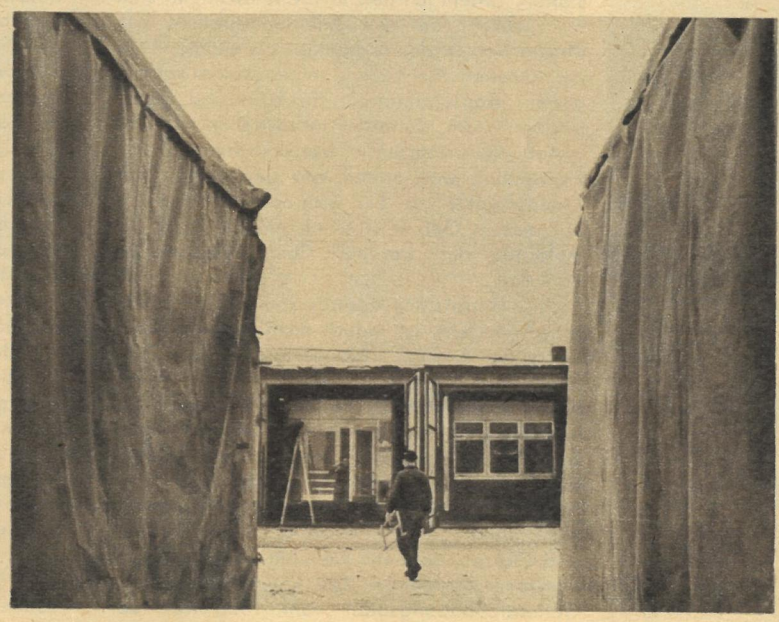
ZIEL: 300 IM JAHR

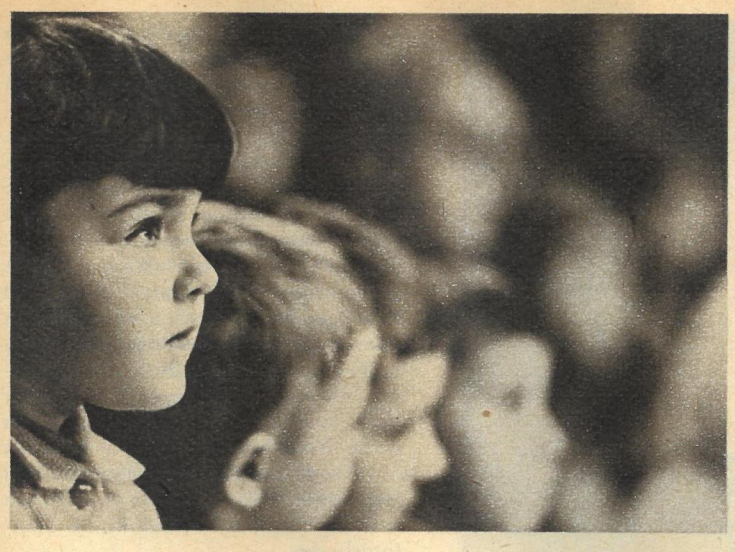


Was ist schon das Verschwinden eines Elefanten auf offener Bühne gegen einen Neubau, in dem die Bauarbeiter das Frühstück schon im ersten vollständig eingerichteten Raum einnehmen, ihr Mittagessen in der inzwischen fertiggestellten Küche zubereiten und zum Feierabend des gleichen Tages von den inzwischen eingezogenen Mietern verabschiedet werden? Hexerei ist beides nicht, aber Geschwindigkeit, und während der Elefant nur scheinbar verschwindet, steht das Haus tatsächlich.

In Dresden, wo vom Bezirksbaudirektor am 6. Juli 1967 der schriftliche Auftrag zu dieser Entwicklung an das Ingenieurbüro für Bauwesen beim Bezirksbauamt erging, nennt man das Raumzellentempo, und das bezieht sich nicht nur auf die Montagezeit. Vom Projekt, das von einem Kollektiv in größtenteils nebenberuflicher Arbeit entwickelt wurde, bis zum Stahlbau Niesky und den Kollegen der Firma M. Ziesche in Dauban haben alle ihr Bestes gegeben, um den ersten Versuchsbau in dieser Rekordzeit zu schaffen.

Ihre neue Stahlleichtbau-Raumzelle ist dabei nicht etwa ein „alter Hut, neu umgepreßt", sondern eine Entwicklung, die, in jeder Weise variabel, für die verschiedensten Zwecke eingesetzt werden kann. Die einzelnen Zellen in den Grundflächenabmessungen 8,2 mal 3,0 Meter können sowohl neben- als auch hintereinander oder kombiniert angeordnet werden. Außenwände, Fenster und Türen lassen sich ebenso willkürlich verändern, wie auch die Gestaltung

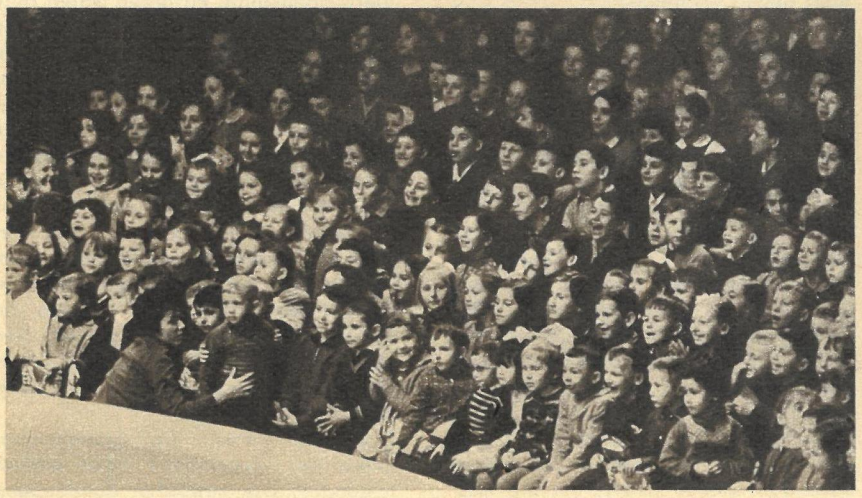




Für Erwachsene verboten

So laut können keine 100 000 erwachsene Männer im Lushniki-Stadion am anderen Ende Moskaus brüllen: Dem Großvater Frost nähern sich auf leisen Sohlen zwei böse Figuren. Der Großvater und sein Schneewittchen sehen und hören nichts von der dunklen Gefahr. Und da – gerade noch rechtzeitig! – explodieren 2000 Kinderkehlen zum ohrenbetäubenden Warnschrei. Jolkafest auf dem Gelände der Moskauer Allunionsausstellung – für Erwachsene ist der Zutritt verboten. Von den tausend dafür möglichen Gründen ist einer am überzeugendsten: Diese Nervenschlacht zwischen Jubeln und Beben halten auf die Dauer nur unverbrauchte Kindergemüter aus. Denn immerhin ist es in Moskau üblich, daß ein braves und folgsames Kind für die Mühen des Jahres so zwischen fünf und zehn Jolkafeste besuchen darf!

Das Jolkafest – zu deutsch: Tannenbaumfest – findet zwischen dem 1. und 10. Januar (Schulferien) überall in der Sowjetunion und überall in jeder Größenordnung statt. Betriebe veranstalten Jolkafeste, ebenso Schulen, Institutionen, Wohnbezirke, Städte usw. Den Eintritt für das größte und schönste kann sich kein Kind mit den Rubeln des Vaters erkaufen: Für das Jolkafest im Moskauer Kremlpalast sind



nur Schulkinder mit lauter Fünfen auf dem Zeugnis zugelassen! Aber wenn es im Kremlpalast Ernst wird für Großvater Frost, dann unterscheiden sich die Moskauer Musterschüler nicht ein bißchen von denen mit den Vieren und Dreien draußen in der Allunionsausstellung . . .

Fotos: Blutke

OLYMPIA UND DIE DEUTSCHEN

5

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

„Na ja, damals –", er denkt einen Augenblick nach, „damals war eine olympische Medaille nicht halb soviel wert wie eine deutsche Meisterschaft, nicht halb soviel . . ."
Der das gesteht, ist der letzte lebende Zeuge der Olympischen Sommerspiele des Jahres 1908 in unserem Land: Karl Neumer. Mit einer silbernen und einer bronzenen Medaille war er von der Themse heimgekehrt, aber die deutsche Sprintermeisterschaft, die er auf dem Rade erkämpfte, erschien ihm eben damals wertvoller. Heute, da er 81 Jahre alt geworden ist – dabei rüstig wie ein Mittfünfziger und noch ebenso eifriger Radsportfunktionär wie Betreuer der Jugend in seiner Gemeinde –, denkt er anders.
Wenn Karl Neumer erzählt, fällt es nicht schwer, ihn schon bald zu verstehen. Olympische Spiele waren vor sechs Jahrzehnten noch ein Abenteuer, nicht sehr ernst genommen und schon gar nicht in Deutschland, wo es an der großen Begeisterung noch immer fehlte, wo man die Teilnehmer wohl nicht mehr Verräter schimpfte, sie aber auch nicht feierte, wie man heute Teilnehmer an den Spielen zu feiern pflegt.
„Ein englischer Radrennklub hatte sich um die Quartiere bemüht. Keine komfortablen Zimmer, so typisch englische Mansardenstübchen. Es holte uns auch niemand von der Bahn ab, wir mußten uns durchfragen. Es war eben alles so ganz anders als heute."
Karl Neumer leugnet indessen nicht das große Erlebnis dieser olympischen Woche. Seine Worte decken sich mit den Lobpreisungen Coubertins, der die Veranstalter dieser Spiele rühmte, die ersten wirklichen Olympischen Spiele geboten zu haben: „Nirgends waren die verschiedenen Sportzweige so übersichtlich gruppiert. Das Schwimmbecken war im Stadion selber ausgehöhlt worden, und die Stätte für den Ringkampf befand sich gleichfalls dort. Das Schwimmbecken sah mit seinem schönen Rand geschliffener Steine wie ein Bassin aus Versailles aus. Es besaß eine sinnreiche Vorrichtung, durch die das metallische Sprungbecken sich mechanisch aus der Tiefe hob und zwischen den Wettbewerben wieder senkte, um die Aussicht auf die Läufer nicht zu versperren."
So Coubertin in seinem Bericht.
Karl Neumer: „Ja, so war es wohl. An das Schwimmbassin erinnere ich mich noch sehr gut, weil ich mich einmal zwischen zwei Rennen auf den Rand gesetzt habe, um zu verschnaufen. Was Coubertin aber nicht erwähnt hat: Die Radrennbahn war ebenfalls in dem Stadion. Sie führte außen an der Aschenbahn der Leichtathleten entlang und war deshalb auch – Moment, ich weiß es noch genau – 603,491 Meter lang."
So entsteht vor unseren Augen diese zweifellos in der olympischen Geschichte ungewöhnliche Anlage: Stadionrund, Radrennbahn, Aschenbahn, Schwimmbecken mit Springturm und schließlich noch die Arena der Ringkämpfer. Ein wirklich olympisches Stadion!
Die Ereignisse in diesem Stadion waren jedoch durchaus nicht immer olympisch friedlich. Coubertin verhehlt das auch nicht und zitiert einen französischen Journalisten – ihn im gleichen Atemzuge allerdings auch verurteilend –, der seiner Zeitung nach Paris geschrieben hatte: „Die Spiele haben dem sportlichen Ruf Englands den Todesstoß versetzt. Die Engländer haben uns gezeigt, daß es jetzt, da sie bei anderen Völkern ernsthafte Konkurrenten fanden, mit ihrem Weitblick, ihrer Unparteilichkeit, ihrer Unabhängigkeit, von deren Besitz sie die Welt hatten überzeugen wollen, ein für allemal zu Ende ist!" Coubertins Kommentar: „Wie soll man eine solche Abscheulichkeit verstehen?"
Karl Neumers Kommentar: „An der Kritik ist viel Wahres. Für mich war England der Begriff des ‚Fair play' und so. Als ich heimkehrte nicht mehr. Daß sie einem französischen Favoriten die 1000-m-Medaille aberkannten, weil er nach Ansicht der englischen Kampfrichter zu langsam gefahren war, ließ mich als erstes stutzig werden. Neben dem Sprint – hier wurde ich im Finale Dritter – startete ich ja noch in der deutschen Vierermannschaft. Favoriten waren auch hier die Franzosen. Im Halbfinale trafen wir auf sie, während die Engländer ein sogenanntes ‚walk over' hatten, das heißt allein fuhren. Wir hielten uns ganz gut gegen die Franzosen und schlugen sie am Ende knapp. Glücklich stiegen wir vom Rad, als die Kampfrichter schon angeschwärmt kamen: ‚Los, los, das Finale wird sofort gestartet!' Wir versuchten den Engländern klarzumachen, daß das doch nicht gut möglich sei, aber es half alles nichts. Und während die Engländer massiert und frisch aus den Kabinen kamen, mußten wir durchgeschwitzt und abgekämpft ins Finale, das wir dann verloren."
Coubertin erklärt die Spannungen: „Was war vorgefallen? Ganz einfach folgendes: Die gewaltige Kundgebung hatte den wiedergeborenen olympischen Gedanken plötzlich mit unwiderstehlicher Kraft in das grelle Licht der Wirklichkeit geworfen. Durch diese Kraft waren die – diesmal sehr modernen – sportlichen Leidenschaften im höchsten Sinne angespornt und auf eine bisher noch nicht erreichte Höhe gebracht worden . . . Die Umstände fügten es übrigens, daß sich die jungen Mannschaften der beiden angelsächsischen Nationen besonders giftig gegenüberstanden und sich die Champions beider im Verlauf der Spiele eine Art Muskelduell lieferten."
Doch der weitsichtige Franzose orakelte: „Man kann nicht sagen, daß die Spiele darunter gelitten hätten, im Gegenteil, diese Wutausbrüche schienen ihnen ein noch größeres Ansehen zu verleihen . . ."
Allerdings beschäftigt manche der Entscheidungen von 1908 die Sporthistoriker noch heute. Das gilt zum Beispiel für den 400-m-Lauf, der zu einer Einmaligkeit wurde: Im Finale erschien ein einziger Teilnehmer am Start!
Dabei hatten sich 36 Teilnehmer eingeschrieben. Die Gewinner der 16 Vorläufe qualifizierten sich für die Halbfinalläufe. Deren wurden vier ausgetragen, die Sieger bestritten das Finale. Es waren die drei Amerikaner Taylor, Robbins und Carpenter und der 26jährige schottische Leutnant Wyndham Halswell. Taylor, ein Neger, der als Favorit galt, hatte einen schlechten Start, und schon nach 45 Metern schnitt Robbins Halswell die Bahn, und in der Zielgerade lief Carpenter so scharf nach innen, daß Halswell ohne Chance blieb. Die Schiedsrichter zerrissen das Zielband, noch bevor die Läufer herankamen, nachdem sich auf den Tribünen ein unbeschreiblicher Tumult erhoben hatte. Carpenter lief dennoch bis ins Ziel. Amerikaner gaben seine Zeit hinterher mit 47,8 Sekunden an. Doch das Schiedsgericht hatte inzwischen bereits auf „Kein Rennen" entschieden und sehr bald für den 25. Juli – 48 Stunden später – einen Wiederholungslauf angesetzt, zu dem die Amerikaner jedoch nicht erschienen. Halswell trabte die 400 Meter in 50 Sekunden allein und wurde mit der Goldmedaille geehrt. Silber und Bronze wurden nicht verliehen! Ein Kuriosum, das sich nie wiederholte. Kritische Zeitgenossen warfen den Briten vor, daß sie Carpenter hätten disqualifizieren können, aber niemals das Rennen neu ansetzen durften. Vier Jahre später wurden die 400 Meter zum ersten Mal in Bahnen gelaufen, so daß solcher Ärger ein für allemal ausgeschlossen blieb.
Wo immer aber Bilder von den Londoner Spielen veröffentlicht werden, darf man sicher sein, jenes dramatische Marathonbild zu finden, das den Italiener Pietri auf die Schultern übereifriger Helfer gestützt im Ziel zeigt.
Auch daran kann sich Karl Neumer erinnern, als wäre es erst gestern gewesen. Er zeigt in den Garten hinter seinem Haus: „Dort wo der Baum steht, keinen Meter weiter, war das Ziel. Hier stand ich. Ganz genau konnte ich das Drama verfolgen."
Dorando Pietri – ein in Carpi bei Modena geborener damals 23jähriger Italiener – war als Favorit für den Marathonlauf nach London gekommen. 1905 hatte er durch einen Sieg im 36-km-Straßenrennen La Spezia–Sarzana–La Spezia für Aufsehen gesorgt, da seine Zeit von 2:05 Stunden als sensationell galt. Dann triumphierte er in einem internationalen Marathonlauf in Paris. Bei den Olympischen Zwischenspielen 1906 in Athen lag er im Marathonlauf lange an der Spitze, mußte dann aber wegen Magenbeschwerden ausscheiden. Nach seiner Militärzeit hatte er 1907 die italienischen Meisterschaften über 5 und 20 km gewonnen, und so erwartete ihn jeder als Sieger im Londoner White City Stadion in Shepherd Bush. Der Marathonlauf von London war übrigens der erste, der über 42,195 km gelaufen wurde. Bis dahin hatten die Differenzen zwischen 40 und 44 km geschwankt. Nach dem ersten Weltkrieg erklärte man den Londoner Lauf zur verbindlichen Standardstrecke.
Pietri wurde seiner Favoritenrolle durchaus gerecht, indem er sich durch das hohe Anfangstempo eines englischen Trios nicht beeindrucken ließ und zehn Kilometer vor dem Ziel nur noch den Südafrikaner Hefferon vor sich hatte. Die Differenz betrug allerdings vier Minuten, und das mag Pietri bewogen haben, sein Tempo über Gebühr zu verschärfen. Er erreichte Hefferon auch bald und ließ ihn mit einem Zwischenspurt hinter sich. Dabei mußte Pietri wohl seine Kräfte überfordert haben. Als er ins Stadion stürzte – von einer riesigen Menge gefeiert –, verfehlte er die Richtung und wurde von einem Kollaps zu Boden geworfen. Ärzte bemühten sich um ihn, brachten ihn wieder auf die Beine, doch konnte sich Pietri keine zehn Schritte aufrecht halten. Als er kurz vor dem Ziel wieder zusammenbrach und im gleichen Augenblick obendrein der Zweite, der Amerikaner Hayes, durch das Stadiontor lief, halfen ihm Mitleidige über die Ziellinie. Pietri wurde disqualifiziert und Hayes als Sieger ausgerufen. Das Drama beschäftigte jedoch Wochen hindurch die Weltöffentlichkeit. Das englische Königspaar gratulierte Pietri, der italienische König folgte, und ein englischer Schriftsteller forderte, daß man Pietri die Nachbildung jenes Pokals stiften sollte, den der Sieger Hayes bekommen hatte. Ein Gedanke, der begeistert aufgegriffen wurde. Pietri bekam seinen Pokal, und der Schriftsteller wurde für seine Idee gefeiert. Später feierte man diesen Mann übrigens für eines seiner Bücher nicht weniger. Er hatte darin einen Meisterdetektiv gestaltet, dessen Name Legende wurde: Sherlock Holmes. Der Schriftsteller hieß Arthur Conan Doyle.
Pietri wurde hinterher Profi und startete

Der Italiener Dorando Pietri überquerte beim Marathonlauf in London völlig erschöpft als erster den Zielstrich, doch die Hilfe einiger Ordner bedeutete für ihn Disqualifikation.

Reinhardtsgrimmas radsportbegeisterte Jugend holt sich sach- und fachkundige Hinweise bei einem Silbermedaillengewinner der Olympischen Spiele von London 1908. Oft bastelt der heute 81jährige Karl Neumer gemeinsam mit der jüngsten Radsportgeneration an ihren Rennrädern und erzählt dabei von seiner erfolgreichen Laufbahn. Karl Neumer ist seiner sportlichen Lebensweise bis heute treu geblieben, und nicht selten schwingt er sich auch jetzt noch wie ein junger Mann auf seine Rennmaschine.

Fotos: Friedrich (3), Archiv

mehrere Male in den USA gegen Hayes. Dort hatte man aus dem alle bewegenden Ereignis ein großes Geschäft zu machen gewußt. Als es dann aber um den Titel eines „Weltmeisters" und um 10 000 Dollar ging – am 3. April 1909 –, gewann nicht Pietri und nicht Hayes, sondern ein ganz unbekannter französischer Kellner namens Henry Saint-Yves. Karl Neumer hat übrigens zu dem Londoner Marathondrama noch heute seine eigene Meinung: „Ich hatte den Eindruck, Pietri war gedopt. Ich kann das nicht beweisen und will es auch gar nicht, aber vieles deutete doch darauf hin . . ."

Ich fragte Karl Neumer auch nach Dr. Willibald Gebhardt.

„Das will ich genau überlegen", versprach mir der Olympionike von London. Und nach gründlichem Nachdenken: „Nein, ich bin fast sicher, daß er nicht dabei war. Zwar kannte ich nicht alle, aber ich habe doch ein ganz gutes Gedächtnis."

Das Gedächtnis von Karl Neumer wird durch Dokumente bestätigt, die unlängst in Westdeutschland auftauchten. Allerdings nicht um die Persönlichkeit Dr. Gebhardts ins rechte Licht zu rücken, sondern vielmehr um „nachzuweisen", daß Dr. Gebhardt aus dem IOC verschwand, weil er sich mit Coubertin überworfen hatte. Zweifellos eine absurde Behauptung.

Eine einzige Bemerkung Coubertins in seinen Memoiren verrät eher, daß der General von Asseburg längst im Auftrage des Kaiserhauses die olympischen Geschicke in Deutschland leitete. Vor den Londoner Spielen hatte es nämlich einen Streit darüber gegeben, ob das britische Commonwealth mit einer einheitlichen Mannschaft antreten sollte oder ob Länder wie Australien das Recht auf eine eigene Vertretung hätten. Coubertin wollte offensichtlich politischen Verwicklungen aus dem Wege gehen. „Für Deutschland war General Graf von der Asseburg im Vertrauen von mir um Rat gefragt worden. Ich glaube sicher, daß er mit dem Kaiser, auf alle Fälle aber mit dem Reichskanzler von der Sache sprach." Coubertin bekam denn auch von Asseburg die vertrauliche Mitteilung, daß das „Reich hinsichtlich des olympischen Standpunktes eine einheitliche, zusammenfassende Vertretung vorziehen würde".

Der General stand also in engem Kontakt zum Kaiser. Der Kontakt, den er zu Dr. Gebhardt hielt, schien jedoch weit weniger gut zu sein. In London erklärte er nämlich den Herren des IOC, daß Dr. Gebhardt das IOC verlassen habe . . .

Aus den in Westdeutschland veröffentlichten Dokumenten zog die Hamburger „Welt" den einzig möglichen Schluß: „Es war ein Irrtum, der sich erst nach dem Tode Asseburgs (1909) aufklärte!"

Ein merkwürdiger Irrtum, in der Geschichte der modernen Olympischen Spiele so ungewöhnlich wie das Londoner 400-m-Finale. Die nächsten Ereignisse bewiesen eindeutig, daß Dr. Gebhardt mit Gewalt zum Rücktritt gezwungen wurde, und zwar von jenen kaiserlichen Offizieren, die jetzt den olympischen Ton in Deutschland angaben. Ihnen handelte der Berliner Wissenschaftler zu olympisch . . .

Fortsetzung folgt

TÖNERNE RHAPSODIE

Merkwürdiges erzählt man von der ungarischen Kleinstadt Hódmezövásárhely, die 25 Kilometer nordöstlich von Szeged unweit der Theiß ihre barocken Kirchtürme in den weiten Pußtahimmel streckt: Das Mekka der ungarischen Töpfer sei es einst gewesen, denn sage und schreibe rund 400 Meister der irdenen Kunst waren noch um die Zeit der Jahrhundertwende hier ansässig. Und sie pflegten strenge Bräuche. Nach uralter Tradition wurden in jedem der drei Stadtteile von Hódmezövásárhely ganz bestimmte Farben für die Bemalung des tönernen Geschirrs bevorzugt – ein besonderes Blau auf weißem Grund in dem einen, Gelb und Ocker ein paar winklige Straßenzüge weiter, und schließlich der Rest des Regenbogens im dritten Stadtteil . . .

Heute ist von der illustren Meisterschar und ihrem Schwelgen in den Formen und Farben einer naiv-ursprünglichen, bäuerlichen Volkskunst ein letzter Repräsentant übriggeblieben. Doch dieser eine bewahrt das große Vermächtnis mit bemerkenswerter Stiltreue und künstlerischer Ausdruckskraft. Sein Name ist Sandor Vékony.

Ein stiller, grauhaariger Mann, dessen muskulöse Unterarme und Hände von der physischen Anstrengung des Formens an der Töpferscheibe sprechen. Hände, die zugleich mit dem Pinsel in spielerischer Leichtigkeit die phantasievolle Blüten- und Formenwelt der Dekors auf den spröden Ton zu zaubern wissen: Sandor Vékony ist der einzige Kunsttöpfer Ungarns, der auch die Bemalung seiner Gefäße selbst besorgt. Seine Frau, die er als seine einzige Schülerin bezeichnet, unterstützt ihn dabei.

„Seine Arbeit trägt den Stempel gediegener handwerklicher Fertigkeit und ursprünglichen schöpferischen Vermögens, Arbeit und Kunst liegen hier noch ungeschieden nebeneinander", schrieb kürzlich ein Rezensent über die Hauptgestalt von Anna Seghers' jüngster Erzählung „Das wirkliche Blau", den Töpfer Benito Guerrero. Nicht besser ließe sich auch Sandor Vékonys Schaffen charakterisieren. Selbst die Suche des fiktiven mexikanischen Berufskollegen

nach jenem einzigartigen „wirklichen Blau" findet ihre Parallele: Sandor Vékony hat über zehn Jahre lang an dem satten, dunklen Grün experimentiert, das heute die Farbe seiner lustigen „Miska"-Krüge mit ihrem bärbeißigen Husarenantlitz ist.

Überhaupt war es ein jahrzehntelanger mühseliger Weg, den er als zwölfjähriger Pflegesohn eines Töpfers mit ersten Lehrlingsversuchen an einfachem Gebrauchsgeschirr begonnen hatte. Er führte durch die Zeiten des Verfalls der alten strengen Volkskunsttradition von Hódmezövásárhely und den wirtschaftlichen wie künstlerischen Ruin ihrer meisten handwerklichen Träger während der Horthy-Diktatur – bis endlich zu den Jahren nach 1945, als auch in Ungarn die Rückbesinnung auf das volkskünstlerische Erbe und seine bewußte Pflege und Weiterentwicklung durch den sozialistischen Staat einsetzten. Sandor Vékony, der sich damals endgültig wieder der echten, unverfälschten Volkskeramik nach bodenständigen Überlieferungen verschrieb, ohne dabei jemals steril zu kopieren, hebt neben der sozialen Sicherheit durch die Volksmacht gerade jene befruchtende Atmosphäre neu belebter Wertmaßstäbe besonders hervor. Studienreisen in die Tschechoslowakei und nach Österreich wurden ihm vom Staat ermöglicht, und 1956 verlieh die ungarische Regierung Vékony den Ehrentitel eines „Meisters der Volkskunst".

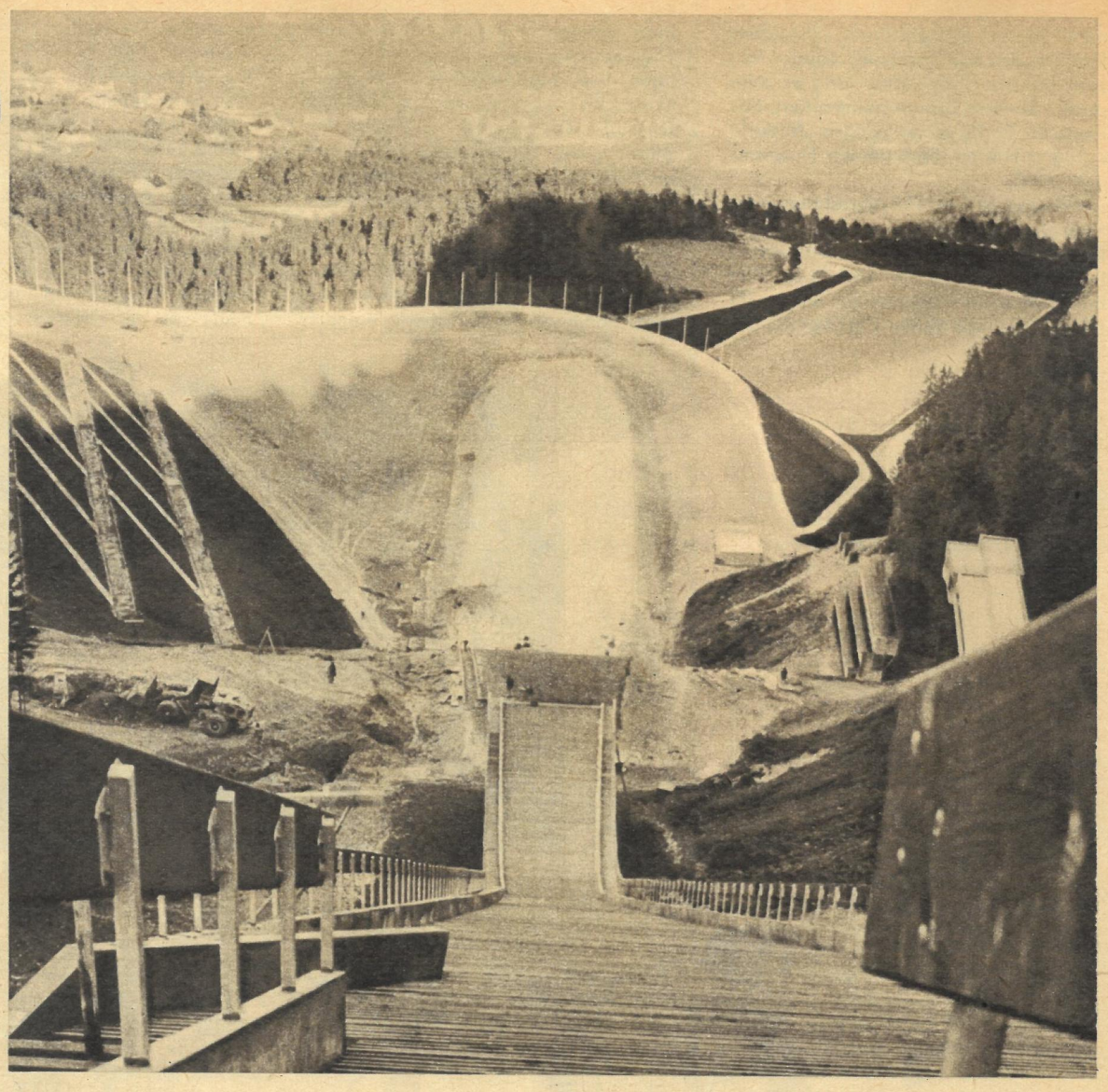
Seine Bauernteller und Krüge, seine Becher, Dosen und Kannen werden heute von in- und ausländischen Liebhabern rustikaler Töpferkunst aus Ungarn hoch geschätzt. Die umfangreichen Bestellungen der Verkaufsgenossenschaft in Budapest finden allerdings an der Selbstdisziplin des Meisters ihre unabänderliche Grenze. „Immerhin, eines ist sicher", meint er dazu ohne Spur von Selbstgefälligkeit, „der gute Geschmack ist auf dem Vormarsch." Und lächelt vergnügt.

Text: Herbert A. Rudolf
Fotos: Volkmar Billeb

In seinem „tönernen Privatarchiv" legt Sandor Vékony mit den Proben des eigenen Schaffens aus verschiedenen Perioden vor sich selbst Rechenschaft ab. Viele dieser Stücke blieben Experimente auf dem Weg zur neuerlichen Pflege unverfälschter bäuerlicher Töpferkunst, der er sich heute endgültig widmet.

Grenoble 1968

Internationale Olympia-Umschau



Fotos: Berndt (Farbe), Zentralbild (2), Interpress, Archiv

FRANKREICH

Killys Sieg ist eingeplant

Die Skiexperten und Sportfans in unserem Land sind sich einig: Jean-Claude Killy wird in Grenoble Gold für Frankreich holen. Der Streit geht lediglich darum, wie oft der 24jährige Weltmeister im Abfahrtslauf auf dem olympischen Siegerpodest stehen wird. In den letzten beiden Jahren erwies sich Killy als einer der besten Skiläufer der Welt. Er besitzt eine außerordentliche Technik, jede seiner Gesten, jede seiner Positionen auf den Brettern spiegeln seine enorme Reaktionsschnelligkeit wider. Er selbst sagt von den Rennen während der Olympiade: „Es sind Wettkämpfe wie alle anderen. Man muß schnell starten, darf unterwegs keine Fehler machen, und im Ziel muß man möglichst der Schnellste sein. Nur diese Regel führt zum Erfolg. Aber in Grenoble habe ich persönlich alles zu verlieren, und meine Gegner haben alles zu gewinnen."

Die Männer um Killy und die Frauen um die Goitschels wollen natürlich ihre in Chile errungene Vormachtstellung in den alpinen Konkurrenzen im eigenen Land auf keinen Fall verlieren, sie wissen aber auch, daß solch ein überragender Erfolg gegen die erstarkte Streitmacht aus Österreich, der Schweiz, aus Westdeutschland und auch aus Amerika bei den Olympischen Spielen nur sehr schwer zu wiederholen sein wird.

Honoré Bonnet nominierte bereits im April 1967 die Mannschaften für Grenoble. Nach den anstrengenden Monaten – da die Weltmeisterschaften in Portillo im Sommer stattfanden, standen die Asse 18 Monate ununterbrochen auf den Skiern – ordnete der Skipapst zunächst einmal für den Sommer 1967 Privattraining an. In dieser Zeit gab Jean-Claude Killy zum Beispiel ein Gastspiel als Autorennfahrer. Die zweite Etappe der Vorbereitungen auf Olympia begann mit Trockenübungen, zu denen auch der inzwischen oft zitierte Abfahrtslauf ohne Skier gehörte. Dieses Trainingselement, bei dem die Bäume am Hang die Torstangen ersetzten, dient vor allem der Schwerkraftschulung. Anfang November ging es dann zum ersten Mal auf Schnee. Neben der körperlich-konditionellen Ausbildung aller Olympiateilnehmer – Bonnet verlangt von jedem seiner Schützlinge bis zu den Spielen mindestens 500 Trainingskilometer unter wettkampfmäßigen Bedingungen, das heißt 600 bis 800 Tore je Trainingstag – gehören zum Trainingsprogramm unter anderem auch Yoga-Entspannungsübungen, von denen Killy sagt: „Eine halbe Stunde Entspannung reicht für vier Stunden höchster Anspannung." Außerdem wurden natürlich alle technischen Hilfsmittel, wie Mini-Empfänger beim Training, Fernsehmagnetoskope, die jede Phase eines Laufes auf einem Bildschirm nachzeichnen, und anderes zur Überprüfung des Trainings genutzt. Honoré Bonnet ist der Meinung: „Selbst ein guter Skiläufer wird kein echter Champion, wenn er kein ‚kompletter Athlet' ist. Erfolge bestehen zu 50 Prozent aus überlegener Kondition." Und diese Kondition werden Marielle Goitschel, ihre Schwester Christine Béranger, Isabell Mir, Florence Steurer und Annie Famose im Februar ebenso haben wie Jean-Claude Killy, Georges Mauduit, Leo Lacroix und Guy Perillat. Übrigens wird es die Leser in der DDR interessieren, daß der ehemalige Eiskunstlaufweltmeister Alain Calmat während der Vorbereitungszeit der französischen Alpinen auf Grenoble als Mannschaftsarzt fungierte.

Michel Jacob

Drei hohe Favoriten für Frankreich: Marielle Goitschel, Jean-Claude Killy und Annie Famose (von links).
Oben die 90-Meter-Schanze von St. Nizier.

ÖSTERREICH

Danzer ist eine „Bank"

Je näher die Olympischen Winterspiele in Grenoble rücken, um so heftiger werden auch die Debatten in den Kaffeehäusern Wiens um die Frage: Wer holt Gold für Österreich? Uneins ist man bei den Chancen für unsere alpinen Skiläufer. Es sind da zu viele Fragezeichen; das größte sind die Franzosen! Aber einig ist man sich, daß Emmerich Danzer „auf alle Fälle" Olympiasieger wird. Und es spricht auch alles für die Favoritenrolle des 23jährigen Europa- und Weltmeisters. Einmal hat er in den vergangenen Jahren immer wieder die Attacken seines einheimischen Konkurrenten Wolfgang Schwarz wie auch die der Amerikaner Visconti und Allen erfolgreich abgewehrt. Zudem war seine Vorbereitung auf die olympische Saison so gründlich wie nie zuvor. Seine Kür besticht heuer mit neuen Kombinationen von Doppel-Lutz, Doppel-Rittberger und Doppel-Salchow wie auch mit gekonnten Spiralen aus den Sitzpirouetten. Natürlich fehlen die Dreifachen nicht. „Ich war eigens zum Erlernen dieser Kür fünf Wochen in den USA, und ich glaube, sie gefällt", sagt Danzer dazu. Täglich sechs Stunden Training auf dem Eisplatz des Wiener Eislaufvereins betrachtet „Emma", wie er genannt wird, als normales Pensum. Was ihn vor anderen auszeichnet, sind die Genauigkeit, das fließende symmetrische, kantenreine Laufen, die rhythmische Musikalität, die schwungvolle Interpretation und letztlich die großartige persönliche Ausdrucksweise seiner Kürvorträge.

„Lorbeeren sind ein schlechtes Ruhekissen", meint Danzer, „und deshalb nutze ich zur Vorbereitung auf die Wettkampfsaison auch Schaulaufveranstaltungen, zu denen seit 1962 fest die Tournee durch die DDR gehört. Das Publikum ist dort so nett. Darum werde ich auch im Frühjahr auf alle Fälle wiederkommen. Bis dahin – bitte sagen Sie das den Lesern von ‚Zeit im Bild', möchten sie mir doch die Daumen drücken ..."

Das dürfte dann wahrscheinlich die Abschiedsvorstellung sein, denn Emmerich Danzer hat die Absicht, nach Grenoble seine Laufbahn zu beenden.

Übrigens gibt es noch ein Argument dafür, daß Danzer eine „Bank" ist: Seit 1896 ist bei den Herren noch kein Weltmeister auf dem Eis geschlagen worden. Deshalb auch hoffen, nein, glauben die Österreicher fest daran, daß im Februar eine Goldmedaille in der Rosensteingasse 28 im XVII. Wiener Bezirk hängen wird.

Anton Radavic

UdSSR

Wieder Gold für Lidija?

In diesen Tagen finden auf der Eisschnellaufbahn von Alma-Ata die internen Olympiaausscheidungen unserer sowjetischen Eisschnelläuferinnen und -läufer statt. Nationalmannschaftstrainer Boris Stenin bereitet seit Monaten einen Auswahlkreis erfahrener Läuferinnen und Läufer und junger, talentierter Nachwuchssportler auf die Höhepunkte der Saison 1967/68 vor. Besonders unsere Damenmannschaft hat in Grenoble gegen die starke Konkurrenz aus Schweden und den Niederlanden einen großen Ruf zu verteidigen. Ob sie auf der Schnellaufbahn im Park „Paul Mistral" von Grenoble ebenso erfolgreich abschneiden kann wie vor vier Jahren in Innsbruck – bekanntlich holte sich dort Lidija Skoblikowa alle Goldmedaillen auf den vier olympischen Distanzen –, wird sich in den ersten Februartagen entscheiden. Vor allem die Niederländer haben mit ihrer mehrfachen Weltmeisterin und Weltrekordlerin Stien Kaiser nicht unbegründete Medaillenhoffnungen. Nachdem es nach Innsbruck um Lidija Skoblikowa etwas ruhig geworden war – sie wurde Mutter –, ist sie nun wieder aufs Eis zurückgekehrt. Sie hat sich sehr gewissenhaft auf ihren dritten Start bei den Olympischen Spielen vorbereitet und dürfte auch in Alma-Ata ihre Chance nutzen. Ihr ist es zuzutrauen, daß sie zu ihren bisherigen sechs Goldmedaillen weiteres olympisches Edelmetall erringt. Neben ihr haben Walentina Stenina, Irina Jegorow und Larma Kauniste die besten Aussichten, in Grenoble dabeizusein. Doch auch die Nachwuchskräfte brennen darauf, ihren Vorbildern einen Olympiaplatz abzujagen.

Pawel Burun

Olympiakandidaten Eduard Matussewitsch und Jewgeni Grischin

Verfassungsmaßstab: DER MENSCH

Fortsetzung von Seite 9

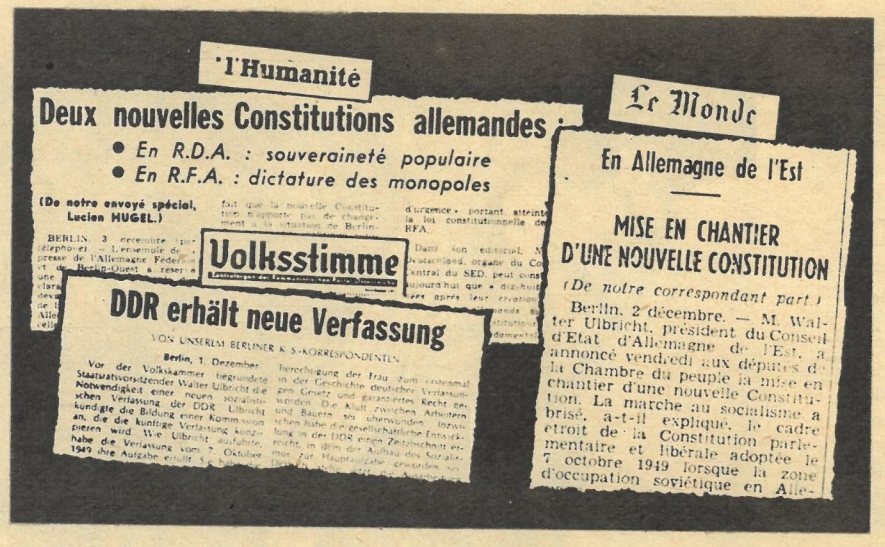
Prof. Dr. Weichelt: Wenn häufig gesagt wird, die fortschrittlichen, demokratischen Kräfte in der Bundesrepublik haben die Aufgabe, die spärlichen demokratischen Reste ihres Grundgesetzes gegen die Notstandsverfassung zu verteidigen, dann stimmt das – zunächst. Die Verteidigung des westdeutschen Grundgesetzes wird aber so aussehen müssen, daß aus dieser Verfassung diejenigen reaktionären Passagen und Artikel verschwinden müssen, die es bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt erlaubt haben, den Weg der Kanzlerdiktatur bis hin zur Notstandsverfassung zu gehen. Ich meine, das wird der objektive Gang der Ereignisse sein. Man wird also nicht darum herumkommen, in Westdeutschland sozusagen im Kampf um die Erhaltung des Grundgesetzes und seiner demokratischen Rechte das Grundgesetz selber zu verbessern. Aber wenn man das will, dann wird die Frage auftauchen, die ich vorhin versucht habe an unserer Entwicklung klarzumachen, daß man gesellschaftliche Verhältnisse verändern muß. Das heißt, man muß erst die Politik ändern, und dann wird man auch vorwärtskommen in der praktischen Durchsetzung demokratischer Rechte und Freiheiten. Walter Ulbricht sagte vor der Volkskammer, Verfassungsfragen sind Machtfragen. Die Ausarbeitung des Entwurfs unserer neuen sozialistischen Verfassung und die Diskussion, die sicher darüber geführt werden wird, wird natürlich den westdeutschen demokratischen Kräften eine große, positive Hilfe sein, sozusagen ein Maßstab für sie. Es wird deutlich werden, daß Westdeutschland um zwei historische Perioden zurück ist, nämlich daß es dort notwendig ist, zunächst einmal eine antiimperialistische Demokratisierung der Gesellschaftsverhältnisse herbeizuführen, bevor man überhaupt die Frage des Übergangs zur sozialistischen Gesellschaftsordnung stellen kann, während wir schon die Verfassung für die sozialistische Gesellschaftsordnung auszuarbeiten beginnen.

zb: Herr Professor, worin sehen Sie abschließend die internationale Bedeutung des Volkskammerbeschlusses zur Ausarbeitung einer neuen sozialistischen Verfassung der DDR?

Prof. Dr. Weichelt: Ich glaube, daß es im Ausland zunächst einmal von großer Bedeutung sein wird, daß die Völker und auch die Regierungen der europäischen Staaten – und nicht nur der europäischen Staaten – erkennen werden, daß wir mit der Verwirklichung der Erkenntnisse Ernst gemacht haben, die der Hitlerkrieg, seine Ursachen und seine Folgen dem deutschen Volk und den Völkern der Welt vermittelt haben. Das tat schon die Verfassung von 1949, und wir werden beweisen, daß wir konsequent diesen Weg der Demokratie und des Friedens weitergehen. Es läßt sich ganz kurz in der Formel zusammenfassen, die der Staatsratsvorsitzende vor der Volkskammer gebraucht hat, daß nämlich unsere Verfassung von 1949 von der Erkenntnis ausging und von der festen Tatsache, daß Deutschland als imperialistischer Staat keine Zukunft hat und auch keine Zukunft haben wird.

Das zweite: Wir haben gesellschaftliche Bedingungen geschaffen, die nicht nur die Rechte des Menschen in der Gesellschaft verbürgen, sondern zugleich bewirken, daß der Mensch als Persönlichkeit sich frei entfalten kann und der Staat als Ganzes eine Politik des Friedens, der Verständigung und der Völkerfreundschaft treibt. Die Erhaltung und Sicherung des Friedens ist für unsere Staatsmacht oberstes Prinzip. Das ist bereits 1949 zum Ausdruck gebracht worden, und das werden wir noch stärker zum Ausdruck bringen.

Und schließlich haben wir es fertiggebracht, die Zusammenarbeit aller demokratischen und antifaschistischen Kräfte unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse zu verwirklichen, haben unter Beweis gestellt, daß die Arbeiterklasse die Nation tatsächlich einen anderen, friedlichen, demokratischen Weg führen kann. Das ist das Wesentliche! Diese von gegenseitigem Vertrauen getragene Zusammenarbeit in der Nationalen Front ist auch tragendes Prinzip der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Und mit unseren wachsenden wirtschaftlichen Erfolgen wird sich die gesellschaftliche Diskussion – gerade in Zusammenhang mit der Ausarbeitung der neuen Verfassung – noch stärker auf das geistig-moralische Gebiet verlagern, auf Grundfragen der Ideologie und des neuen sozialistischen Menschenbildes. Denn was wir unter Demokratie verstehen, ist ja die Frage, wie wir zum Menschen stehen . . .



Planposition Kultur

Fortsetzung von Seite 6

Schlüssel für neue Lebensbereiche

Hat ein Industriezweigchef nichts Wichtigeres zu tun, als seiner Kulturkommission Vorschläge dafür zu unterbreiten, welche Aufgaben den Volkskunstgruppen der Betriebe, den Mal- und Zeichenzirkeln, den Orchestern und dramatischen Zirkeln gestellt werden sollen? Sicher. Aber ein sozialistischer Leiter weiß um den persönlichkeitsbildenden Wert einer sinnvollen Freizeitgestaltung. Er weiß, daß die Beschäftigung mit der Kultur den Werktätigen neue Lebensbereiche erschließt, ihre Interessen erweitert und das Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge erleichtert. „Wer die Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens in den Betrieben nicht als festen Bestandteil der Leitungstätigkeit ansieht und die sich daraus ergebenden Aufgaben nicht in der täglichen Praxis mit durchzusetzen hilft, wird morgen schon seine ökonomischen Aufgaben nicht mehr lösen können", meint Generaldirektor Stöhr und erläutert dazu Schlußfolgerungen der VVB.

Die technische Entwicklung erschließt auch den Elektromaschinenbauern immer neue Wissensgebiete, verändert ihre Arbeitsplätze und auch ihre Lebensweise. Die Fünftagearbeitswoche wird morgen noch mehr neue Bedürfnisse wecken, als das schon heute der Fall ist. Auf das alles muß ein sozialistischer Leiter reagieren, darauf muß er das geistig-kulturelle Leben in dem ihm anvertrauten Bereich unserer Volkswirtschaft vorbereiten: von der Betriebsakademie bis zum Volkskunstensemble. Es ist doch beispielgebend für andere Industriezweige, wenn sich die Leitung der VVB Elektromaschinen regelmäßig die Zeit nimmt, mit der Kulturkommission des Industriezweiges zu beraten, und wenn Weisungen, die sich mit der Weiterentwicklung des kulturellen Lebens befassen, die Unterschrift des Generaldirektors tragen. Bei der VVB Elektromaschinen läßt es sich daher nicht nur in einem Perspektivplan blättern, der vorzeichnet, wie die Produktion 1970 aussehen wird. Es gibt auch einen Plan der kulturellen Entwicklung, in dem beispielsweise zu lesen ist, daß 1968 in Dresden ein Kulturfest der Elektromaschinenbauer stattfinden wird: Die Chöre bereiten sich auf ein gemeinsames Konzert im historischen Zwingerhof vor, die Blasorchester werden auf einem Platz im Dresdner Zentrum auftreten. Die Tanzorchester sollen sich der Jugend auf einer Freilichtbühne der Elbestadt vorstellen, und im Pillnitzer Schloßpark werden viele Volkskunstgruppen aus dem Bereich der VVB eine Estrade aufführen. Der 20. Jahrestag der Gründung der DDR soll Anlaß zu gemeinsamen Kulturfesten mit anderen Industriezweigen des Ministeriums für Elektrotechnik/Elektronik sein. Was Generaldirektor Stöhr für 1970 vorschlug, nannten wir schon.

Keine Ressortaufgabe

Das Beispiel des Generaldirektors wirkt auch in den ihm unterstellten Betrieben. Werkdirektor Horst Vogelsang aus dem Waschmaschinenmotoren produzierenden VEB Elmo Grünhain kümmert sich ständig um die Entwicklung der Volkskunstgruppen und -zirkel. Die Einschätzung des geistig-kulturellen Klimas ist in seinem Betrieb keine Ressortaufgabe für einen Sachbearbeiter, sondern Gegenstand der Diskussion mit allen Leitern. Wer zwischen dieser Tatsache und der, daß in Grünhain seit Jahr und Tag die staatlichen Planaufgaben erfüllt werden, einen Zusammenhang sucht, ist sicher auf dem richtigen Weg. Oder: Im Dresdner Sachsenwerk spricht jeder mit Hochachtung vom Betriebsleiter der Standardmotorenfabrik, Paul Jäger. Die Sachsenwerker schätzen den ausgezeichneten Fachmann, den guten Produktionsorganisator und den verständnisvollen Genossen „Paule" Jäger. Er gehört auch zu den Mitgliedern des Arbeitersinfonieorchesters seines Werkes. Es gibt keine „Autoritätsdiskussion", wenn der Transportarbeiter Horst Boge als Regieassistent der Arbeiteroper im Kulturhaus eine größere „Nummer" hat als der Betriebsleiter.

Vor kurzem trafen sich 32 der besten Volkskunstgruppen des Industriezweiges zum zweiten von der VVB veranstalteten Wettstreit des künstlerischen Volksschaffens. 530 Elektromaschinenbauer ließen dabei den in erfreulich großer Zahl unter den Zuhörern weilenden Wirtschaftsfunktionären (auch Generaldirektor Stöhr gehörte dazu) am künstlerischen Beispiel ihre Verantwortung für ein reges geistig-kulturelles Leben in ihren Bereichen deutlich werden. Es spricht auch für die von der Pressereferentin der VVB, Gertrud Barthel, geleitete Kulturkommission, daß die Leistungsschauen der Volkskunstgruppen des Industriezweiges zu einem anspornenden Erfolg wurden, den Minister Otfried Steger Ende November in einem Schreiben an alle zu seinem Ministerium gehörenden Industriezweige zum Studium und für Schlußfolgerungen empfahl.

Der richtige Marsch

Die kulturelle Führungskonzeption der VVB Elektromaschinen stellt allen Gruppen, unabhängig von ihrem Leistungsstand, zielgerichtete Aufgaben. Auch dem Blasorchester des Elbtalwerkes Heidenau, das im Gegensatz zu dem aus dem gleichen Betrieb hervorgegangenen Akkordeonorchester nicht zur Spitzenklasse zählt. Trotzdem haben seine Mitglieder Freude an Proben und Konzerten, weil sie ihrem Können entsprechend eingesetzt werden. Vor 15 Jahren gründeten 8 Arbeiter dieses Blasorchester. Jetzt zählt es 23 Mitglieder: 11 Produktionsarbeiter, Meister, Technologen, Diplomingenieure, Lehrlinge. Aus dem Wohnbezirk musizieren ein Rentner und der Abschnittsbevollmächtigte der VP mit. Man kann dieses Beispiel typisch für die wachsende Rolle des volkskünstlerischen Schaffens im sozialistischen Leben nennen, typisch auch für eine Entwicklung, die von der Kulturkommission der VVB richtig gelenkt wird, weil sich die Leitung des Industriezweiges nicht nur für Elektromotoren, sondern auch für Posaunen und Akkordeons interessiert. „Wer 1970 auf dem Weltmarkt noch den richtigen Marsch blasen will, darf nicht ‚Nur-Ökonom' sein. Er muß das sozialistische Leben in seiner ganzen Breite und Vielfalt entwickeln helfen. Nur dann löst der staatliche Leiter eines Betriebes seine Aufgabe zur Weiterbildung der ihm anvertrauten Werktätigen wirklich umfassend." Dazu bleibt nur zu sagen: Generaldirektor Stöhr hat recht, und alle unsere Industriekapitäne sollten danach handeln.

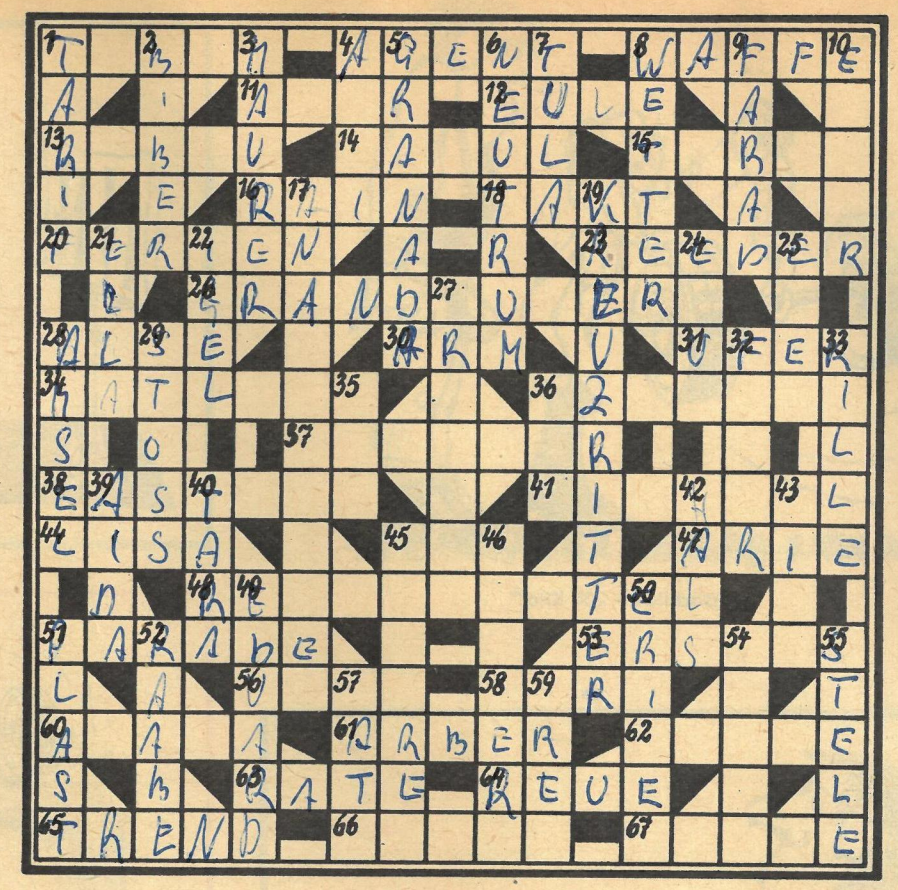
Horst Richter

Fotos: V. Billeb

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Röhre, 4. Spion, 8. Teil der Armeeausrüstung, 11. mohammedanischer Titel, 12. niederländischer Schachmeister, 13. Hauptstadt von Marokko, 14. Wesensart, 15. längster Fluß Zentralasiens, 16. Abgrenzung, 18. Feingefühl, 20. Urlaub, 23. Schiffseigentümer, 26. Spiel beim Skat, 28. Maifisch, 30. Körperteil, 31. Gewässerrand, 34. Anteilnahme, 36. polnische satirische Zeitschrift, 37. Mißgeschick, 38. Urheber der Idee des Rollfilms, 41. Fabeltier, 44. Frauenname, 45. Dorfsiedlung der Turkvölker, 47. Opernlied, 48. geflügelte Worte, 51. Truppenaufmarsch, 53. Brennstoff, 56. Behältnis, 58. Hafenstadt in Unteritalien, 60. Bittermittel, 61. Berg im Böhmerwald, 62. gefährliche Lage, Wendepunkt, 63. Teilbetrag, 64. aufrichtiges Bedauern, 65. Verlauf, Grundrichtung, 66. weiblicher Vorname, 67. Gewebeart.

Senkrecht: 1. Lohn-, Frachtsatz, 2. Nagetier, 3. Beruf, 4. Völkerschaft auf Hokkaido, 5. spanische Stadt, 6. sächliches Dingwort, 7. Nebenfluß des Tobol, 8. meteorologischer Begriff, 9. physikalische Maßeinheit, 10. Weizenart, 17. ionischer Naturphilosoph († 546 v. u. Z.), 19. Teilnehmer an feudalen Eroberungskriegen, 21. weiblicher Vorname, 22. Insektenfresser, 24. Behältnis, 25. Ritter der Artusrunde, 27. sagenhafter griechischer Sänger, 28. Singvogel, 29. Schöpfer eines weltberühmten Altars, 32. chemisches Element, 33. Furche, 35. Meistergrad im Judo, 36. französischer Schriftsteller († 1857), 39. Oper von Verdi, 40. Verpackungsgewicht, 42. Körperglied, 43. Hauptstadt einer SSR, 45. Wohngrundstück, 46. Begründer der wissenschaftlichen Kartographie, 49. Männername, 50. Heidepflanzen, 51. moderner Werkstoff, 52. bürgerlicher realistischer Erzähler († 1910), 54. Verstand, Scharfsinn, 55. Grabsäule, 57. kleine Rechnung, 59. Fläche.

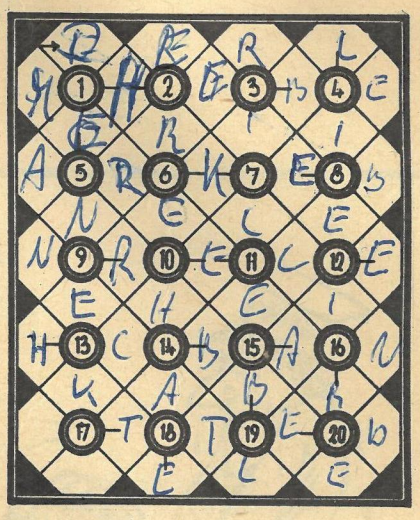


WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung um das Zahlenfeld.

1. Bekleidungsstück, 2. Landstreitkräfte, 3. alkoholisches Getränk, 4. Körper, 5. weiblicher Vorname, 6. englischer Physiker († 1907), 7. Schiffsbalken, 8. Nadelbaum, 9. deutscher Schriftsteller (NPT), 10. Moralbegriff, 11. Unterarmknochen, 12. Hast, 13. Teil des Schiffes, 14. großer deutscher Tonschöpfer († 1750), 15. Physiker († 1905), 16. Ackerrand, 17. Schrulle, 18. Staatshaushalt, 19. Ostseemeerenge, 20. Planet.

Die Buchstaben der Außenfelder ergeben – bei 1 beginnend – ein Drama von Leo Tolstoi.



SILBENRÄTSEL

a aar an ard bal ban ber bul bus char chas chen de de de dech dem den ders di du e e e e e ei eich el er eu eu ex fest finn folk furt ga gar garn gau ge ge ge gel ger go ha hel her hörn i i i il in ir jas ka ke ke kin kun kutsk la land land le le lei lei lek len ler lev lin lo lo lu lu ma ma ma me mi mi min mo na nal nan nan ne ne ni ni ni ni no nor o o o on on pern pi port ran re rhom ri ri ro ru ry sche schen se se se se se sen si sis spi spie stan ston ta täts tan te ter the ti to tri tu tuch u ul um un Vall vi werk zel zet zi zy

Es sind dreiundfünfzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von Theodor Fontane ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe, ö = oe, ü = ue.)

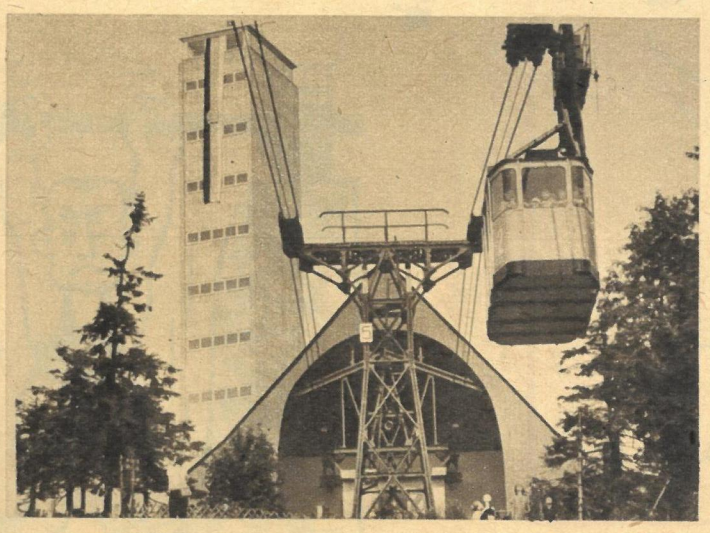
1. Parteiprogramm, 2. Hahnenfußgewächs, 3. Verfasser von „Fälscher", 4. deutsche Nordseeinsel, 5. kurzhalsige Giraffe, 6. Vogelbeerbaum, 7. geometrische Figur, 8. Wäschestück, 9. straußenähnlicher Laufvogel Südamerikas, 10. türkische Hafenstadt, 11. Kriechtier, 12. Schweizer Kanton, 13. Vereinigung, Zusammenschluß, 14. europäisches Land, 15. deutscher Schalksnarr, 16. zerfallenes Bauwerk, 17. Komponist von „Der Vogelhändler", 18. Selbsttäuschung, 19. Oper von Weber, 20. dänische Amtsstadt in Südjütland, 21. letzter Tag des Monats, 22. norwegischer Polarforscher († 1930), 23. Roman von Zola, 24. Agententätigkeit, 25. afrikanische Sprachfamilie, 26. Ausfuhr, 27. Wahlspruch, Losung, 28. volksdemokratischer Staat, 29. französischer Lyriker († 1952), 30. italienische Hafentadt, 31. traditionsgebundenes Volksschaffen, 32. zweisitziges Fahrrad, 33. Angehöriger eines nordamerikanischen Indianerstammes, 34. italienischer Nationalheld († 1882), 35. Mittelmeerinsel, 36. Steuer, Beitrag, 37. Zeitabschnitt, 38. Nagetier, 39. größte Stadt Mittelsibiriens, 40. Wanderhirt, 41. Zeitabstand, Unterbrechung, 42. Fahrgestell, 43. Zehnfußkrebs, 44. Dummheit, 45. kleines Raubtier, 46. Anlage zur Krafterzeugung, 47. Metallschmucktechnik, 48. Südfrucht, 49. Modetanz um 1925, 50. Ölbaumgewächs mit duftenden Blüten, 51. Bezirksstadt, 52. Nachtschattengewächs, 53. Führerin der internationalen sozialistischen Frauenbewegung († 1933).

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....
37. .....
38. .....
39. .....
40. .....
41. .....
42. .....
43. .....
44. .....
45. .....
46. .....
47. .....
48. .....
49. .....
50. .....
51. .....
52. .....
53. .....

Rätsellösungen aus Heft 1

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Irkutsk, 5. Atropin, 12. Berka, 14. Ideal, 15. Stamm, 17. Iller, 19. Erker, 21. Ecke, 22. Legende, 23. Rial, 24. Idee, 26. Oker, 28. Tauern, 30. Tal, 32. Alaska, 34. Genua, 36. Riemann, 37. Maniser, 39. Unter, 42. Makler, 45. Ern, 46. Ostern, 48. Anis, 50. Ader, 51. Trud, 53. Gitarre, 54. Amur, 56. Nepal, 58. Creme, 60. Udine, 61. Bloch, 62. Spree, 63. Andorra, 64. Aveling. – Senkrecht: 2. Rerik, 3. Ural, 4. Soiree, 6. Toledo, 7. Omsk, 8. Inari, 9. Abseits, 10. Teheran, 11. Amalgam, 13. Kleie, 16. Terra, 18. Elen, 20. Reka, 25. Drammen, 27. Ellipse, 29. Umiak, 30. Tenne, 31. Lumen, 33. Seele, 34. Gnu, 35. Aar, 38. Amateur, 40. Trianon, 41. Antrieb, 43. Laden, 44. Riga, 46. Oder, 47. Tramp, 49. Silber, 50. Archiv, 52. Union, 55. Meran, 57. Peso, 59. Esel.

Silbenrätsel. 1. Eisbrecher, 2. Idarwald, 3. Neusüdwales, 4. Garantie, 5. Unrast, 6. Täuschung, 7. Epistel, 8. Stativ, 9. Ekkehard, 10. Rembrandt, 11. Ferien, 12. Ordination, 13. Lappland, 14. Geometrie, 15. Robeson, 16. Eiffelturm, 17. Internationale, 18. Chopin, 19. Emanzipation, 20. September, 21. Nautik, 22. Einstein, 23. Utopie, 24. Entomologe, 25. Salzburg, 26. Jamaika, 27. Antilopen, 28. Herodot. – **Ein gutes, erfolgreiches neues Jahr wünscht ihren Lesern „Zeit im Bild"!**



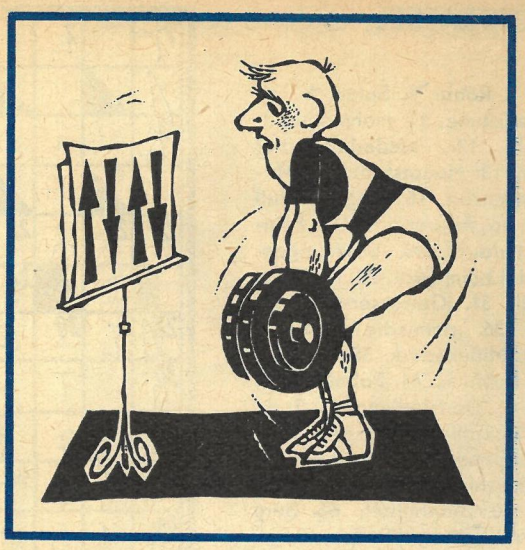
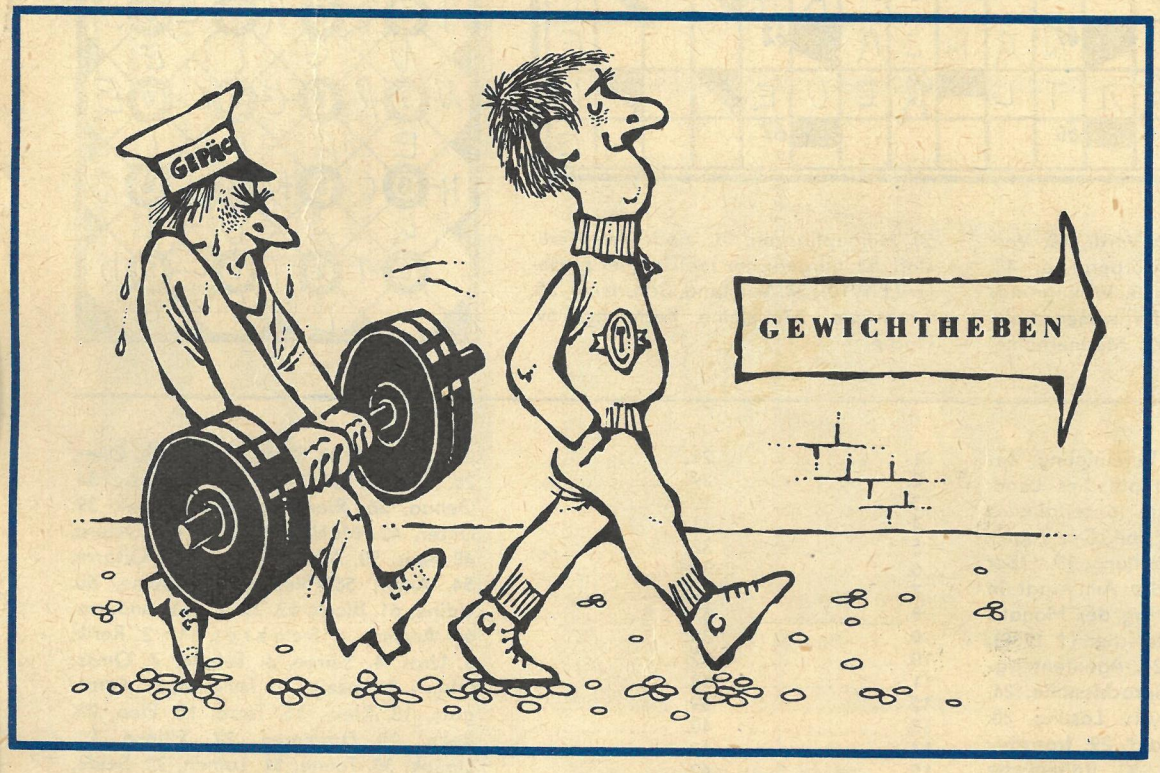
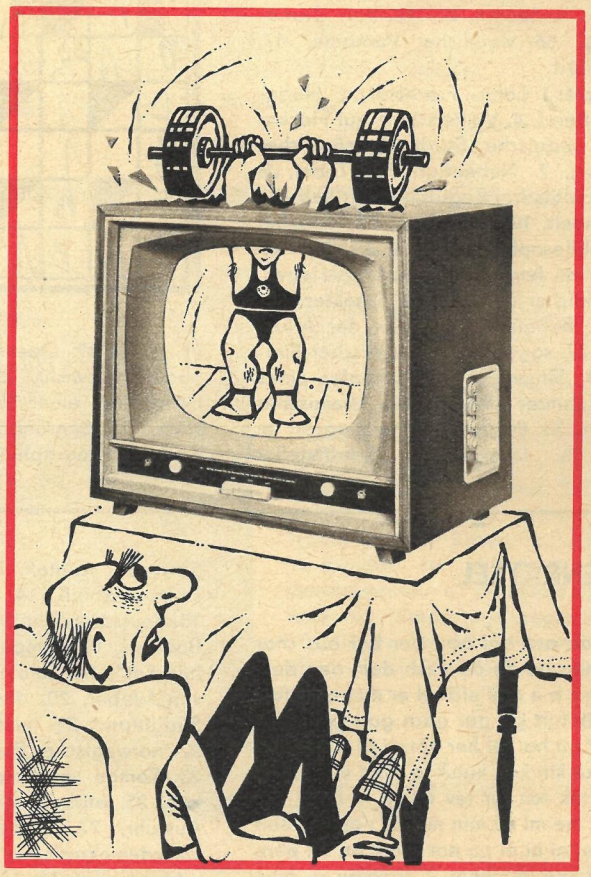
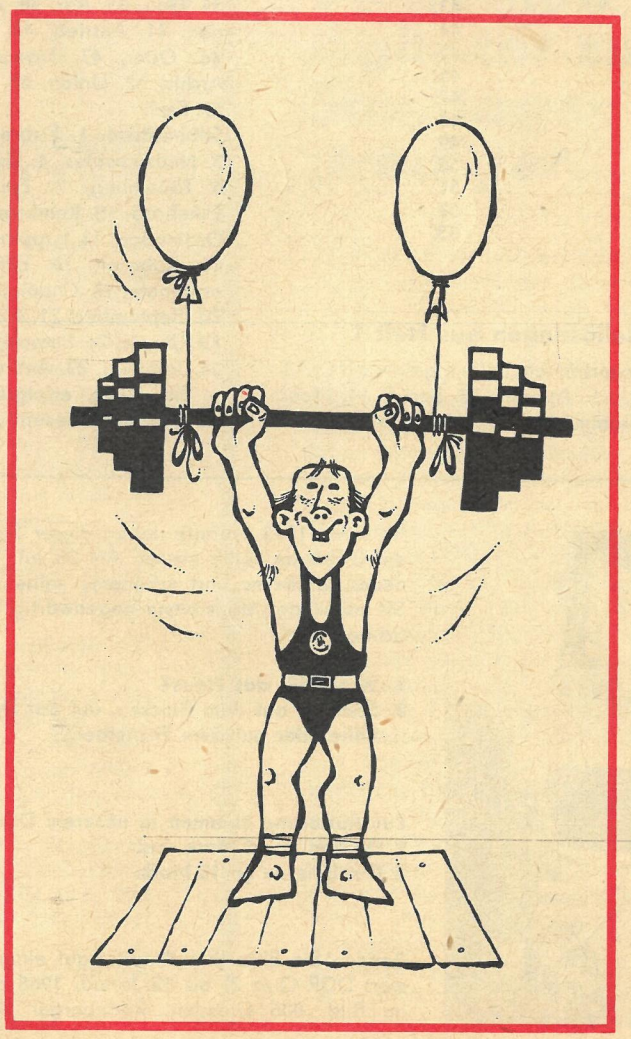
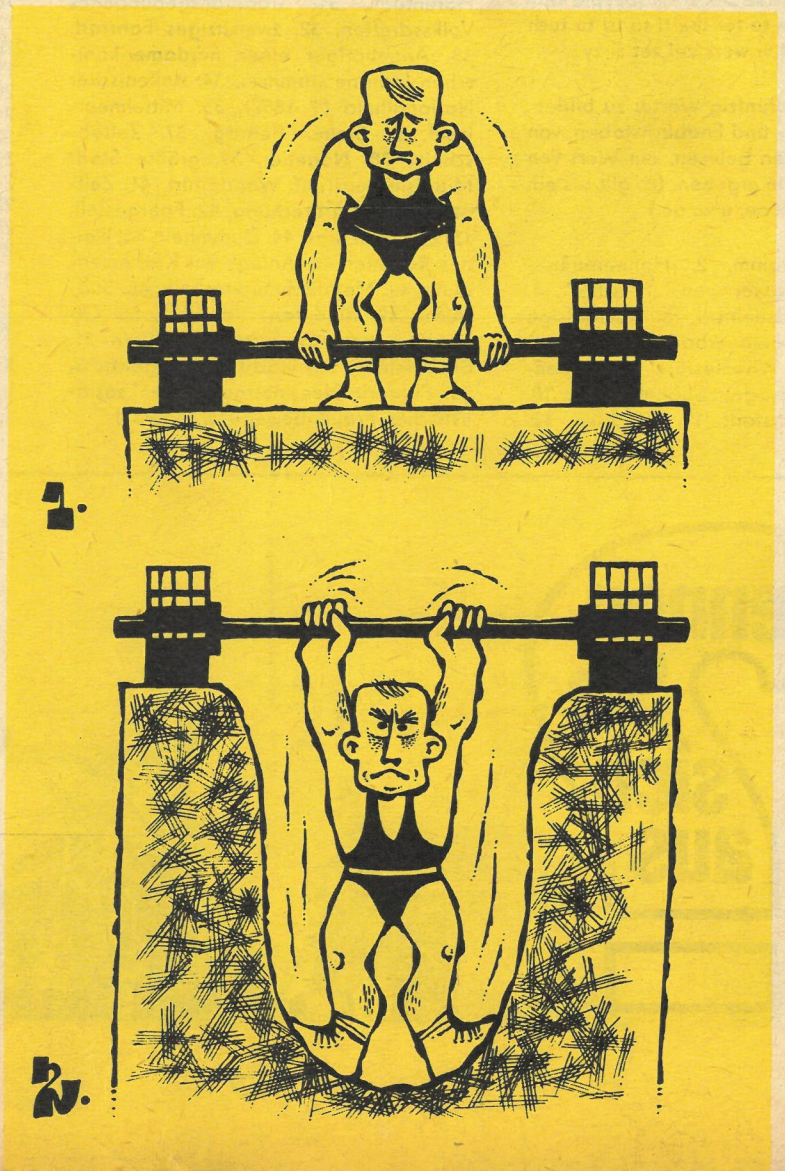
Im Jahre 1963 brannte neben dieser Schwebebahnstation ein Gebäude völlig nieder. Am 28. Juli 1967 eröffnete ein neues, größeres und schöneres seine Pforten. Erkennen Sie es wieder, auch wenn gegenwärtig dort bestimmt viel Schnee liegt?

1. **Wie heißt das Haus?**
2. **Steht es auf dem Brocken, auf der Dresdner Loschwitzhöhe oder auf dem Fichtelberg?**

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz
1 Gewinn zu 50 Mark und
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort DDR-Quiz 2) bis 12. Januar 1968 an: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

HANS-JÜRGEN STARKE

(Ge)wichtige Sachen

„Tatsächlich – 200 Kilo!"